

DER STURM

MONATSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN

16. JAHRGANG NOVEMBER / DEZEMBER 1925 / BERLIN 11. / 12. HEFT



Karl Heinz Kroll: Linoleumschnitt / Vom Stock gedruckt

DAS WERK

Schweizer Monatsschrift für

ARCHITEKTUR
KUNSTGEWERBE
FREIE KUNST



Organ der schöpferischen
Kräfte in der Schweiz

Sondernummer über die
Kunst des Auslandes:

Februar 1923: Schweden

Mai 1925: Amerika

bevorstehend: Belgien

Schriftleitung:

Dr. J. Gantner / Mühlebachstrasse 54 Zürich

Verlag:

Gebr. Fretz A. G., Zürich

Auslieferung für Deutschland:

Speyer & Peters, Berlin, Unter den Linden 39

Probenummern bereitwillig

Revue Germanique

Lille / 55 Rue Brûle-Maison

Périodique trimestriel

Abonnement 30 Frs. pour l'étranger

Informations sur le mouvement
littéraire et les travaux philolo-
giques en Allemagne aux Pays-
Bas et en Scandinavie

INTEGRAL

REVUE DE SYNTHÈSE MODERNE du SEULE
GROUPEMENT d'AVANTGARDE ROUMAINE
PARAISANT CHACQUE MOIS

DIRIGE Par un Comité bucarestois et parisien
REDACTION: M. H. Maxy. Calea Victoriei 79 Et. I
BUCAREST-ROUMANIE

Casa d'Arte BRAGAGLIA

Moderne Kunstausstellungen / Theater der
Unabhängigen / Buchhandlung / Verlag
Kunstgewerbe

Terme Romane di Via Avignonesi, 8
Rom 4

MILANO
Via del Monte
Napoleone 14

BOTTEGA DI POESIA

MILANO
Telef. 84 - 70
Ind. tel. BIDIPI

Casa Editrice - Libreria - Casa d'Arte

EDIZIONI D'ARTE ALBERTO MARTINI

Il Tetiteatro

(Il teatro sull'acqua)

Grande libro in formato m. 0,30 × 0,40 contenente
46 riproduzioni in nero ed a colori di scenografie,
costumi, bozzetti teatrali ecc. Prefazione e testo
di Emanuele di Castelbarco.

Edizione die gran lusso, rilegata in cartone
natura d'editore con fregi in oro, 500
copie L. 150.-

50 Esemplari su carta speciale,
numerati, rilegati in tutta pelle . . . L. 300.-

ALBERTO MARTINI

Misteri

Grande albo di lusso in formato m. 0,43 × 0,55
contenente 6 litografie originali precedute da un
commento lirico di Emanuele di Castelbarco.

Rara e preziosa opera limitata a soli
50 esemplari numerati e firmati dall'
artista. Le pietre litografiche dopo
la tiratura vennero cancellate . . . L. 2000.-

4 Esemplari rarissimi in sanguigna . . L. 3000.-

Verlangen Sie, bitte, ein Probeheft!



Zum Verständnis des modernen kulturellen und politischen
Lebens unentbehrlich ist die Lektüre der Zeitschrift

Sozialistische Monatshefte

Herausgeber JOSEPH BLOCH

Preis pro Quartal 2,25 Mark, Einzelheft 75 Pfennig
Vorzugsausgabe (auf besonders schönem Papier) pro
Quartal 4,50 Mark, Einzelheft 1,50 Mark

Das Novemberheft enthält:

Prof. Hugo Lindemann - Die Selbstverwaltung im Partei-
programm

Dr. Ludwig Quessel (M. d. R.) - Der Rheinpakt, Auf-
erstehung und Bedrohung

Wolfgang Heine (Ehem. preuß. Staatsmin.) - Für die
Freiheit der Kunst

Charles Erskine Scott Wood - Anblick der Natur

Prof. Max Schippel - Das Agrarprogramm der englischen
Liberalen

Dr. Richard Kleineibst - Englische und deutschnationale
Politik

Prof. Anna Siemsen - Schulprobleme in England und bei uns
Lisbeth Stern - Zum Weg der Frau

Die staatliche Elektrizitätswirtschaft | Walther Pahl — Zurück-
drängung der weiblichen Arbeit | Dr. Meta Corssen — Vom Nordlicht
Dr. Walter Gordon — Kant und Marx | Prof. Conrad Schmidt —
Gedankendrama | Dr. Max Hochdorf — Verkehrsfragen | Hartmuth
Merleker — Hindenburg | Dr. Hermann Schützinger — Die Toten:
Ottilie Baader, Moritz Heimann, Georg von Mayr, Friedrich Schär:
und anderes mehr

Probehefte stehen auf Verlangen jederzeit kostenfrei zur Verfügung.
Dem unterzeichneten Verlag ist die Mitteilung von Adressen will-
kommen, an die die Zusendung von Probeheften rätlich erscheint.

Verlag der Sozialistischen Monatshefte
G. m. b. H., BERLIN W. 35

DER STURM

MONATSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN

Razzia

Ich stürze in die Garderobe und brülle. Es sind nur einige Minuten bis zu meinem Auftritt. Ich spiele den Octavio. Her mit dem Panzer. Halt — erst Maske. Maskä! Ich werde heute ganz einfach meine große Brille aufsetzen. Oben, Garderobier, in meinem Wohnzimmer auf dem Schreibtisch links. Ach, du lieber Gott, die hat ja gar keinen schwarzen Hornrand. Ich stehe noch in Unterkleidern. Gott im Himmel, ich spiele ja gar nicht den Octavio. Den spielt ja der — der — der. Ich spiele ja den — den — den da. Das Kerlchen, den kleinen Mann. Gott sei gedankt, Gott. Da hab ich noch Zeit. Da passiert unten noch vieles. Aber sie singt ja schon. Die haben da unten ein Tempo. Was hab ich zu sagen? Das Buch geht ja nicht auf. Haben Sie kein größeres Buch? Was hab ich denn zu sagen? Was ist mein erster Satz? „Sie können ganz langsam sprechen, der Souffleur sagt Ihnen alles vor.“ Ich komme doch gleich. Machen Sie hinten zu. Wie heißt der Satz? „Razzia für den nämlichen Tonfall.“ Richtig, jetzt fällt es mir ein. Ich hatte gestern sogar einen Erfolg, als ich hinaustrat und diese Worte sagte. Richtig: „Razzia für den nämlichen Tonfall.“ Razzia! Razzia! Ich hab es gesprochen, wie man sagt: Gnade, oh Herr, Gnade! Im flehenden Ton, wie ein Bettelmönch. Oder wie man sagt: Gnade für meine Mutter. Razzia für den nämlichen Tonfall! Mit Zittern in der Stimme. Es hatte Eindruck gemacht. Ich weiß selbst nicht, warum. Ich verstehe den Satz gar nicht. Friseur, ich kann doch nicht so hinausgehen. Ungeschminkt und mit dem Kneifer. So ist's recht. Machen Sie mir das Gesicht ganz dunkel. Gnade, oh Herr, Gnade. Das ist ja ganz falsch. „Razzia für den nämlichen Tonfall“, das kann man doch nicht so sprechen wie: Gnade für meine Tochter. Aber es hat gefallen. Niemand lächelte. Keiner spottete. Keiner war dagegen. Und

alle hatten es hören müssen. Eine so kleine Rolle und ein einziger Satz und ich bin oben-drein der Jüngste. Aber auch der König blieb ganz ernst. Und er stand sogar mit dem Rücken gegen das Publikum. Ist das meine Mütze? Die ist ja aus Katun, geblühtes Muster, lila. Ach so, die Perrücke ist gleich dran. Das ist gut, das geht schnell. Ruff, ruff, ruff. Das macht mich viel kleiner. Jetzt versteh ich: Razzia heißt — was heißt das? Ich kann's ja sehen. Jetzt sehe ich es ja. „Razzia für den nämlichen Tonfall.“ Hab ich's schon gesagt? Ich erinnere mich gar nicht. Und jetzt steht in der Rolle: Oben rechts gegen die Sterne ab. Aha, aha, jetzt versteh ich alles. Aha, ich komme selbstverständlich von den Sternen, deswegen „Razzia für den nämlichen Tonfall!“ Ich komme von den Sternen, trete dann etwa vier Meter in die Breite und sieben bis acht Meter hoch auf. Alles schwarzes Glanzpapier mit einigen goldenen Sternen drauf. Und dann, wie gesagt, ganz oben rechts in der Ecke ab in die Sterne.

Ausdeutung des Traums

Daß Schauspieler vom Theater träumen, ist nichts ungewöhnliches. Es ist um so häufiger, je weniger sie in der Wirklichkeit auftreten. Seitdem mich das Theater als unverdaulichen Bissen ausgespuckt hat, träume ich oft von Rollen, deren Text mir unbekannt ist, vom Ankleiden, das nicht zu Ende kommt und von Texten, die in Büchern nicht zu finden sind. Soweit ist der Traum leicht zu deuten. Daß ich aber den Octavio spielen sollte, bereitet meiner Auslegung größere Schwierigkeiten. Ich habe niemals in meinem Leben eine Aufführung des Wallenstein gesehen, habe nie in einer Vorstellung des Wallenstein, auch nicht als Statist, mitgewirkt. Der Traum geschah in der Nacht vom 6. zum 7. Oktober um 4.15 früh. Am Tage vorher hatte ich den Besuch eines jungen Schauspielers gehabt, der mir

allerlei aus der Zeit seines Engagements am Meininger Theater erzählte. Auch ging mir grade in diesen Tagen durch den Kopf, daß ich in der schönen Lage wäre, in der nächsten Zeit mein fünfundzwanzigjähriges Bühnenjubiläum zu feiern, da ich am 16. Oktober 1900 zum ersten Mal am Meininger Hoftheater aufgetreten war (avis au lecteur). Damals wurde das Meininger Hoftheater von dem längst verstorbenen Intendantzrat Paul Richard geleitet, der mein Onkel war und mit seinem wahren Namen Paul Richard Blümner hieß. Er hatte seinerzeit zu den sogenannten Säulen des Meininger reisenden Hoftheaters gehört und seinerseits den Octavio als eine seiner Glanzleistungen angesehen. So kam es, daß er mir vor fünfundzwanzig Jahren gleichzeitig mit der Perrücke des Julius Cäsar und des Cajetan aus der Braut von Messina auch die Perrücke des Octavio mit den Worten dediizierte: „Und das, lieber Rudolf, ist die berühmte Octavio-Perrücke.“ Wenn mich die Erinnerung nicht täuscht, habe ich sie nur ein einziges Mal getragen, als ein Bauer in Anzengrubers Komödie „Die Trutzige“, da ich die Worte zu sagen hatte: „Na, Zertinger, du trinkst ja heut gar net.“ Später habe ich alle Perrücken für eine Mark das Stück verkauft. Nun wird es Freud besser sagen können als ich, ob ich mit dieser Ausdeutung meines Traumes auf dem richtigen Wege bin. Was aber die kleine Rolle angeht, das Kerlchen, den kleinen Mann, der sich eine Katunmütze aufsetzen soll, so scheint mir der Sinn dieser Träumerei wenig zweifelhaft. Denn da wird es sich wohl um die träumerische Erscheinung meiner schauspielerischen Vergangenheit handeln. Aus der Zeit einer einigermaßen kondensierten schauspielerischen Tätigkeit, die ich am Deutschen Theater hatte, erinnere ich mich, daß ich des öfteren Rollen nicht auffinden konnte, die mir doch bestimmt übergeben worden waren. Hinterher fand ich sie regelmäßig in der Billettasche eines Anzugs, den ich einige Zeit nicht getragen hatte. Es war wirklich selten mehr als ein Satz, mit dem ich mich der Kritik und der Ewigkeit einzuprägen hatte. Aber warum sollte dieses kleine Kerlchen einen so sonderbaren Text sprechen: Razzia für den nämlichen Tonfall. Was den Tonfall allein anbetrifft, so nimmt es mich freilich nicht weiter Wunder, daß ich von ihm träume. Denn ich nehme seit zwanzig Jahren das Recht für mich in Anspruch, dem Ton-

fall der menschlichen Sprache durch zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen eine größere Beachtung verschafft zu haben. Ich nehme außerdem das Recht für mich in Anspruch, daß ich der erste Schauspieler gewesen bin, der den Tonfall als das dominierende Material der Schauspielkunst erkannt und bewußt benutzt hat. Ich weiß, daß auch andere Schauspieler ihre Sprache melodisieren, da sie das irgendwie doch schon tun müssen, ob sie wollen oder nicht. Meine Lehre sagt aber, daß ihr Tonfall von der Materie, vom Stück, vom Inhalt, vom Satz und Sinn gelenkt wird. Meinen Tonfall regiert nur der Rhythmus. Ich habe in den letzten Wochen vielfache Versuche gemacht, einigen Schauspielerinnen das schematische, ewig gleiche, das immer nämliche (nämlich kommt nämlich von dem Wort Name) ihres Tonfalls, der am Wort und am Sinn hängt, abzugewöhnen. Es war vergeblich gewesen. Zwei Welten standen sich sozusagen vis-à-vis. Ich hatte auch, um ein Geständnis abzulegen, in den letzten Wochen unliebsame Gelegenheiten, im Radio einige Herren und Damen ihren ewig gleichen (nämlichen) Tonfall verbreiten zu hören. „Meine Herrschaften“, rief ich, „Sie sprechen ja alle Zeilen gleich. Sie geben ja allen Gedichten den nämlichen Tonfall. Es ist eine öffentliche Plage!“ Sie hörten mich nicht und ich dachte, wenn man die Polizei gegen diesen Tonfall zu Hilfe rufen könnte. Man müßte eine Razzia auf diesen Tonfall veranstalten. Dieser Tonfall, der ein öffentlicher Skandal ist, müßte endlich einmal polizeilich ausgehoben werden, wie eine Verbrecherbande. Man muß eine Razzia auf ihn machen. Ja, auf ihn, auf ihn. Auf den Tonfall. Warum aber, Gott im Himmel, träume ich „für den Tonfall?“ Ich weiß es nicht. Ich weiß es noch nicht. Es wird schon seinen Grund gehabt haben. Razzia — auf. Vielleicht störte mich Musikalischen die Häufung der Vokale. Razzia — für — ah, das klingt phonetisch schon besser. Und nun zeigt sich, daß mein Tonfall richtig war: flehend wie ein Bettelmönch bat ich um Razzia, wie man sagt: Gnade, oh Herr, Gnade für meine unschuldige Tochter. Ich flehte um Razzia als um das einzige Heilmittel gegen den ewig nämlichen konventionellen Tonfall, um das einzige Heilmittel für, ja für den Tonfall. Ich beschäme Freud. „Razzia für den nämlichen Tonfall“. Der Tonfall kommt von den Ster-

nen, vom Wandel der Sterne, die ihm ihren Rhythmus geborgt haben und er kehrt zu den Sternen zurück, um sich dankbar dem Rhythmus der Planeten wiederzugeben. Ab oben rechts zu den Sternen. Ueber schwarzes Glanzpapier, das mit wenigen, wenigen Sternen bestreut ist.

Rudolf Blümner

Gedichte

Leben

Der Strom von Blut bäumt über den steilen Fels

Das Feuer bebt

Die Täler füllen sich mit Brausen

Die Menschen wallen in die Welt

Das Jauchzen dröhnt

Die Kinder werden geboren

Die Mädchen verhüllen ihren Leib

Die Knaben treiben die Pferde

Die Blicke der Jungfrauen empfangen die Blicke der Jünglinge

Der Mann hebt das Schwert und den Pflug

Die Mutter singt über der Wiege

Mann und Weib graben die Erde

Der Greis beugt sich tief und die Greisin beugt sich tief

Die Erde begräbt den Körper des alten Mannes

Die Blumen über der Erde blühen auf dem Grab der alten Frau

Die Kinder geben sich die Hand und gehen

Die einsame Mutter lächelt mild

Die Woge rollt glitzernd an den Strand

Du wirfst Dein Fühlen in die Welt

Und lebst

Angst

In Mondnacht weint die Mutter ihren Schmerz

Die Kinder lächeln einsam in dem Schlaf

Die Männer wachen trüb und wachen über Frauenleichen eifervoll

Das ist der Tag der Angst

Die falsche Sonne schüttet das Geschmeide auf der Jungfrau Brust

Die Steine fallen klirrend auf der Jungfrau Brust

Gelächter schneidet in das sanfte Wehen der Geburt

Und es zerreißt der Leib der Welt

Aus offnem Auge starrt erloschner Stern
Die welken Kränze zerwehen
Die trauernden Stimmen singen das vergessene Lied zu spät

Lothar Schreyer

Tatdenker

Tatdenken — Weisheitsdenken — Führungsdenken!

Wer Ohren hat, der höre! Wer Augen hat, der sehe!

Ich höre den Chor der Stillen, derer, die mivergnügt im Lande ringsum sitzen, Tiefsinnsverschroben sich abgekehrt haben von Allerwelts-Gedanken und Allerwelts-Parteien. Ergeben den Afterweisen und Charlatanen, die ihre altertümlich seßhaften Denkgewohnheiten schonen und sie gar rühmlich überhöhen durch ihre Ichologie und Superstition der Afterpsychologie. Ich sehe die Werke der Weisheitsphilosophie und des Tatdenkens: wurmverwandelt ließen sie das Wort hinter sich und endlose Filmrollen seichten Geschwätzes streifen in die Luft. Ich sehe die erhabenen Köpfe innerhalb ihrer vier Pfähle, da Tatdenken, Weisheitsdenken, Führungsdenken den Tabaksdunst wölken, und behaglich Schlummerrollen und Sofa die Wankenenden stützen. Ich sehe Mittelbürger, Pfahlbürger, wahlergeben den Impotenten, demütig bereit, ihr Scherflein auf die Altäre der menschlich allzumenschlichen Notdurft jener Tatdenkenden, Weisheitsdenkenden, Führungsdenkenden zu entrichten, um an dem Glück der Selbstbewunderung und Selbstüberhöhung teilzunehmen.

Tatdenken verkündet sich selbst die philosophische Unsterblichkeit. Eine Produktion in Deutschland von jährlich 3—4000 uroriginalen philosophischen Büchern, welche Deutschland erweist als Land der Weisheit, hat im Tatdenker ihren Gipfel gefunden.

Die Abderiten hätten den Tatdenker zu ihrem Gott erwählt. Aus den Tiefen der tastenden Stille von 3000 philosophischen deutschen Werken hat sich der Münchhausen der deutschen Philosophie*) in die Könnensschwebe emporgerückt, da er nun Tatdenkend, Weisheitsdenkend, Führungsdenkend: Spannun-

*) Tatdenker Willy Schlüter

gen, Gegensatz-Härten, Klassenkampf und alle andere Misere im Raum, da sich die irdischen Gegenstände im Wege sind, schwingend überwindet. Setzen wir uns die Nachtmütze aufs Ohr, zünden wir uns die Pfeife an, rollen wir uns auf das fabelhafte Sofa des Tatdenkens, senken wir das Haupt in die blauen Rauchwolken und lauschen germanisch-biologischem Säuseln:

„Wem das führende Leben das Raum- und Zeitschaffende ist, das im Orte und im Zeitmoment Signale für die Steuerungsaufgaben der lebenden Führungseinheit des Ichs würdigt, der wird auch mit den Meldungen des Gefühls und der Sinne und der Bewertung des Leibes für das Auffangen ihrer Kunde Hinweise auf die Eigenlage und das Eigenkönnen entfalten, die das Sondergliedwesen der Persönlichkeit so fundieren, daß eine abstrakte Ablehnung des gewiß klärungsbedürftigen Begriffs „Einzelwesen“ sich sachlich sehr erschwert . . . Man vermißt den Uebergang zu einer geschmeidigeren Metasystemie, die Systematisierbares und Unsystematisierbares auf das Rätsel der überintellektuellen Lebens-totalität koordiniert und sich mit stetig fortschreitender Aufhellung der Seele begnügt, statt mit alles vorweg erliegenden Definitionen einer Scheingeschlossenheit zu konstruieren, die ja doch den Weg alles Vergänglichen geht.“

Dieser Tatdenker — ach, wie sehr ist er in das Leben verliebt! Fehlt aber nicht eines all diesen Führungsdenkenden, die Führung imaginieren kraft des biologischen Schemas: die Selbst-Kontrolle, Konfrontation des Geistes gegenüber dem Leben? Wer von ihnen kann vor dem Richterstuhle bestehen, welcher dieser biologischen Pfaffen und Druiden? Wenn das Leben darin besteht, die Wolkenschwebe zu erreichen, dann, alter Hegel, haben wir umsonst Sofa und Pfeife abgeschafft. O, perennierender Staub auf deinem Wege, Jahrtausend der Maschinen vor uns: nicht den Pfaffendienst, nicht die Hätschelung der Windelweichen, die von hinten den Maschinenmenschen küssen, und ihm auf die Stirn, die eisenharte, den Breiumschlag weisheitsdenkender Eklektik verabfolgen — euch allen schlage hoch das Gelächter!

„Heut ist uns Opfermut in-Gott-schwebe, das Losgekommensein von jedem Haften an Zufallsnot, das Freigewordensein für stetes Neubeginnen, Neuvollenden. Wir erkennen, daß

alles Denken, Lieben, Führen zunächst sich fallen lassen muß in Gott, ihm ganz sich opfern. Opferbereitschaft, Eingestelltheit auf Gemeinschaftsdienst mit jedem Hauch . . .“ O, lernbegieriger Famulus der großen Schwätzer und Pfaffen, erwäge, wie dieser „Gott in Schwebe“ gleicht dem quieszierenden Gebilde im Wolkendunste göttlicher Havanna!

Erlauch

Dichtungen

Anton Schnack

Flieger

Lange war leer das Gewölbe des Himmels,
gerötet, betönt, beworfen mit Rauch
manchmal. Dann er aus Wolkigem stieß,
Plötzlich und unnahbar. — Ein zweiter im An-
zug, doch dunkel fast,

Hoch und unendlich entfernt. Wolken am
Rande, schwärzlich berahmt; Mondsichel,
milchig, verblaßt;

Dazu ein Raum, blau; dazu ein Gewitter im
Grund, dazu ein Turm, der stand in die
Luft wie ein erzener Spieß . . .

Wie einer sah scharfspähend empor, hob sich
ein Dritter aus Rauch, schnurrend, hob
sich ein anderer aus grünlichem Dunst,
Wanderte über den Wald, näher, ganz nah,
irgendwo rollte ein Schuß, hart und ge-
mein, Vögel flogen verstört über ein
uraltetes Schloß.

Da sie so rauschten, ballten sich Wölkchen
ins Hohe, wurden zur Schar, blühten die
die Decke entlang mit hinzuckendem
Lichtwurf, bebend und kurz, sprengte zur
Front hin ein Troß;

Irgendwo rollte Gewitter, immer dunkel,
urhaft, brach in die Dämmerung Schrek-
ken und purpurne Brunst. —

Einer zog ab verschluckt von Gewölk, kam
niemals mehr wieder, einer trieb schwan-
kend zu Sternen, die nördlich aufwuch-
sen, schwer überkam in das Dunkel, ein
Rauch

Fuhr bläulich ihm nach, säulend und lang;
nur der zuletzt aus dem Oestlichen stach
Rauschte nach vorn . . . Vorne da lag eine
Stadt mit Lagern voll Stroh, Gezelten,



Karl Heinz Kroll: Linoleumschnitt / Vom Stock gedruckt

goldenen Läden, glühte von Lichtern ein Sieb,
 Standen Truppen im Glied, tranken Pferde
 aus Bronnen, dämmerten Bollwerke, hügel-
 lich aus Gras und rauschendem Strauch,
 Aber einer fiel abwärts, müd gegen Abend,
 mitten in Wildnis, mitten in Unkraut, leb-
 los, getötet, als in der Stadt, in den bröck-
 kelnden Häusern schauriges Feuer aus-
 brach.

Der Rückzug

Der dunkelste Strom, das Drehen vieler Räder
 in hohe Nacht hinein, lichtlos, gefüllt mit
 Lärm. Da sprachen Stimmen, Ruf ver-
 wuchs mit Ruf. —
 Durch Schmutz und Schmiere, kniehoch, leh-
 mig, durch Wasser, Löcher, durch zer-
 stampfte Felder. Rückwärts der Him-
 mel rötlich, bläulich, grün.
 Auch ganz in Weiß, auch ganz in Schwarz mit
 gelben Schnüren. Rückwärts die Ränder
 voller Brand, voll vielem Feuerblüh'n,
 Voll Rauch und Wolken, voll Ungewittern,
 niederbrechend, polternd über Länder-
 striche . . . Doch vorne klappte tausend-
 facher Huf,
 Schrie einer gellend, scharf, fiel einer unter
 Räder, knarrend, mit knirschendem Ge-
 bein, im klirrenden Geschirr brach endend
 hin ein Gaul,
 Mit Schaum am Mund, Blutflocken. — Dann
 Dörfer, tot, voll Trümmer; Gestein; ver-
 mooste Gärten. Man fiel in Schlaf und
 Rast,
 Doch and're lagen knallend gegen den, der
 vorbrach aus Gehölzen, Gräben; und
 andre waren westlicher auf Sturm und
 dumpfe Schüsse stundenlang gefaßt,
 Auf Reiter, auf Battrien, auf geschloss'ne
 Bataillone. Aus hundert Dörfern schlug
 der Brand noch stinkig, greulich, faul.
 Und wie sie trabten nördlich schon, mit
 Wagen, überladen, schon stundenweit
 entfernt, schon ganz verklungen, klein,
 War noch der Groll, der dunkle, dumpfe,
 tolle; war noch der Himmel ganz
 bespritzt, hellrot, wie zarter Wein,
 Doch war's ein Feuerschwaden, der aus so
 dreißig Dörfern kam, aus Holz, aus Teer,
 aus Ställen, Dielen, aus flachen Dächern,
 prächtig knisternd, schwarz aus Stein,
 Aus Meierhöfen, aus Gevierten, Winkeln; da
 das Gewölk der Nacht, dort Säulen

Feuers, Unruhe, Sprengung, ganz gewal-
 tige Zerstörung und Schnur der Führen
 Voll Drähten, Decken, Heu, voll alten Dingen,
 Mist und Tand. Versinkende im Schlamm,
 Zertretene, Zerstampfte, Hingebroch'ne,
 oh Abend, hoch erbrausender, oh unbe-
 kannter Städte dunkle unerhörte Uhren,
 Oh silbernes Konzert im Park, oh Glanz der
 fröhlich Schmausenden: unnahbar, weit
 entfernt, entrückt dem Wirrsal, Tod, dem
 Mord, der Uebermüdung und den Feuer-
 spuren . . .

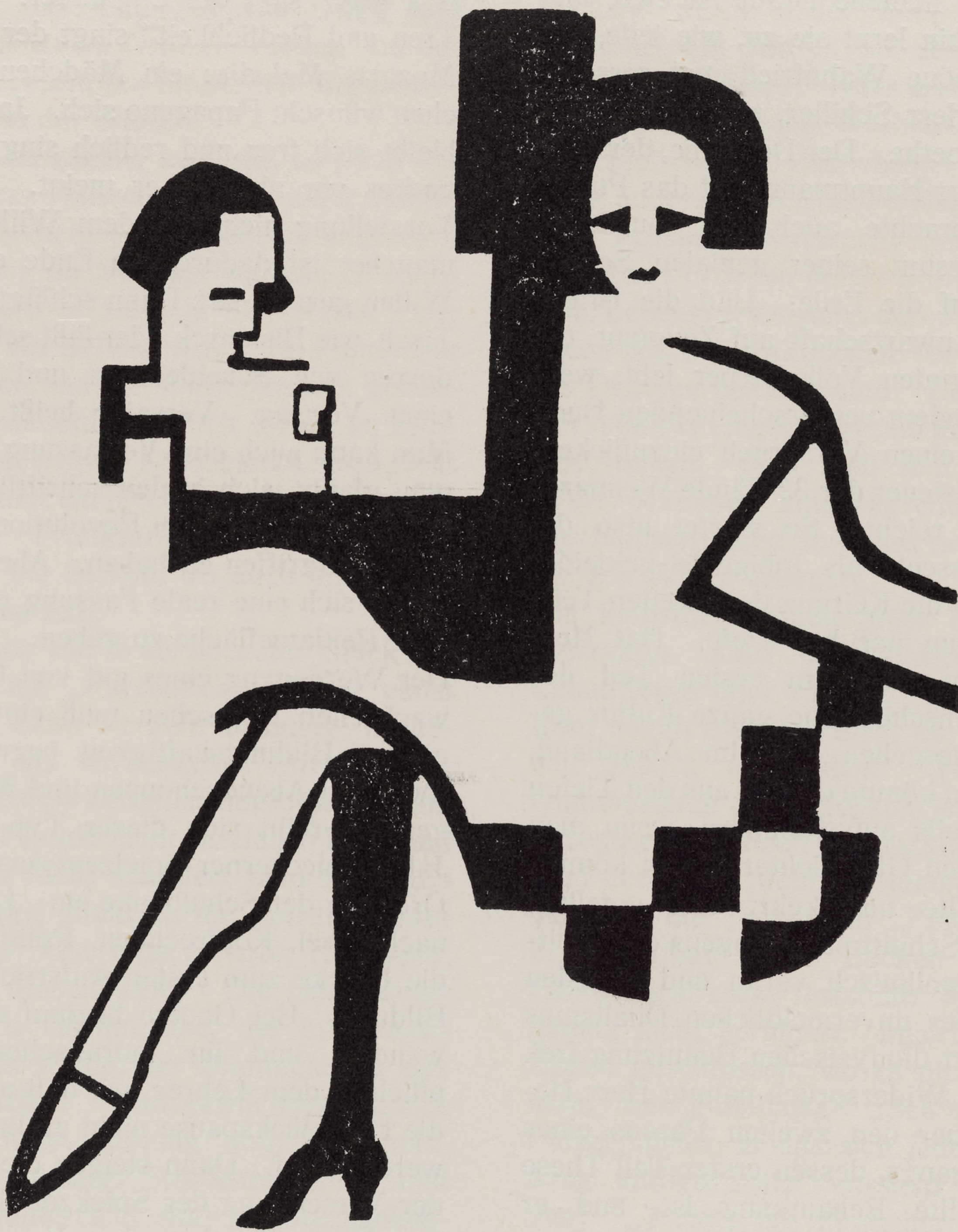
Sexus

Oh Knie, oh Gnade: wer lag schreiend so vor
 Dir wie ich, gesteit, gereckt, entblößt,
 In voller Nacht, in Gärten, mailich; der junge
 Mond im Ast;
 Dich, weißes Fleisch, Dich Süßigkeit, beaderte,
 mit Armen warm umfaßt;
 Haar rann hinab, im Nacken, Achseln, wirre
 Wildnis, fließend aufgelöst! —
 So Aufgewölbt (fabelhaft); oh, ich schrie
 Worte aus von dem, von allem, von dem
 Purpurprunk,
 Von knisternder Vertheidigung, von Land, dem
 leiblichen, von Brunnen, Fluß,
 Von Sternen weiß zu Häupten, von Ueber-
 flutungen, von eingebiss'nem Kuß,
 Dem Schein der Schenkel, ros'nem Knöchel,
 von menschgeword'nem Wasser, Schale,
 Scham und Trunk.
 Ewiges Elfenbein, gemeißelt; oh, die Brust,
 gefüllt, verprallend, rötlich, rund, gemacht
 Um zu durchstrahlen Samtverschnürung,
 Gras der Gärten, sommerliche Nacht;
 Und, oh der Leib, oh wie? wer sprach es aus
 dies Wunderding, verblaßt,
 Mit Streifen, Sternen, oh gewunden, oh, so
 wär ich schamlos fast
 Dies hinzumalen: schneelich, schimmernd;
 dies, wo lag die Hand
 Aufzuckend, fiebervoll; dies, wo ich schwül
 verendete und dunkelrot verschwand.

Traumbild

Während der Inflation haben sich viele Men-
 schen eine Schnelleber zugelegt.

Rudolf Blümner



Karl Heinz Kroll: Linoleumschnitt / Vom Stock gedruckt

Der Goethemensch

Auf diesen Klamotten, die die Welt bedeuten — verzeihen Herr Geheimrat — auf dieser wunderschönen grünen Erde genannt Deutschland herrscht totale Finsternis. Trotzdem universelle Menschen stets den Antrag gestellt haben, eine bessere Beleuchtung anzuschaffen. Aber manche Braut ist ewig und finster. Immerhin lernt sie zu, wie jede, der der längste schöne Wahnfried mal zerreißt. Entzwei sagte Herr Schiller, zwei Seelen ach hauchte Herr Goethe. Der Deutsche, der Hindenburg, Gerhart Hauptmann und das Pulver erfunden hat, brachte auch das faustische Menschenuniversum seiner genialen Selbstbezeichnung auf die Erde. Und die Braut, das heißt die Anwartschaft auf Zeugung, die in dem sogenannten Volkskörper lebt, weiß heute noch in jedem neu erscheinenden Buch ein Zitat oder einen Vorspruch einzuflicken, solange die Aussteuer der 32 Bände Weimarer Vorverfassung reicht. So wartet also die deutsche Volksseele als Iphigenie gekleidet noch immer auf die Klärung des zweiten Teils zum Faust, denn der hat Tiefe. Hat Herr Spengler schon aus dem ersten Teil des faustischen Menschen eine ganze Kultur gemacht, die untergehen soll im Abendland, welcher Morgen könnte da erst aus den Tiefen des zweiten Teils aufschimmern, wenn man die noch dunklen Glanzlichter fassen könnte. Nietzsche stellte umgekehrt den gefaßten Schimmer des Schnittmusterbogens der Weltordnung als apollinisch voran und gab den zweiten Teil des unvermeidlichen Dualismus zur ungehindert dionysischen Benutzung frei. Antithese oder Widerspruch nannte Herr Hegel etwas früher den zweiten Passus eines logischen Vorgangs, dessen erster Teil These oder aufgestellte Behauptung ist, und er prophezeite eine stets darauf folgende Synthese. Das mag in Absoluten richtig sein, doch nicht zwischen Maas und Memel, Besatzungszonen eingerechnet. Der Deutsche, der einer überall gelesenen Bekanntmachung zufolge nicht nur Dichter, sondern auch Denker ist, drückte sich an diesem logischen Dreibein Hegels vorbei und griff mit Schopenhauer als standhaftes Zweibein freudig, das heißt pessimistisch, in die Welt als Wille und Vorstellung. Hier ausgleichshalber mit Vorliebe in den zweiten Teil, die Vorstellung, deren elegante Blässe im Musterbild „Helena“ ja be-

reits den zweiten Fausthandschuh so anziehend machte, auch wenn er keinem Lebenden paßte. Schließlich stellten sich so viel Requisiten dramatischer Selbstbezeichnung vor den Willen, daß jede Krümmung und jede Asphaltluke des Lebenswegs mit guten Vorsatzpapieren klassischer Dichter zur Hölle gepflastert ist. „Where there is a will, there is a way“ sagt der Engländer. „Ueb immer Treu und Redlichkeit“ singt der Deutsche zu Mozarts Melodie: ein Mädchen oder Weibchen wünscht Papageno sich. Ja, Papa Genus bleibt sich treu und redlich singt er sich was andres vor als was er meint. Man soll die Vorstellung nicht vor dem Willen loben und mancher ist dadurch zu Ende ehe er seinen Willen gezeigt hat. Dann schlägt man auf den Tisch wie Bismarck oder läßt seine Hand verdorren wie Scheidemann und unterschreibt einen Vertrag. Versaille heißt die Kanaille. Man kann auch eine Verfassung ändern wenn man glaubt, sich in den schriftlichen Begleiterscheinungen zu den Revolutionen des Weltgeists vergriffen zu haben. Aber schwieriger ist es, sich eine reale Fassung ohne ideologische Reklamefläche zu geben.

Der Werdegang eines gut von Gemüt durchwachsenen Deutschen muß einmal in seiner ganzen Bildungshaftigkeit begriffen werden. Zwischen Abendschoppen und Morgenzeitung gezeugt reiht sich dieser Typ nach einigen Jahren blecherner Spielzeugzerstörung in die Ordnung der Schulbänke ein. Hier läutet ihm nach Fibel, Kopfrechnen, Religion sehr bald die Glocke zum ersten Aufstrich schillernder Bildung. Bei Goethe beginnt die Glocke zu wandeln und ihr moralischer Wackeltopp pflichtet dem Lehrer bei, daß auch Sonntags die Frühstückspause nicht zu lang genommen werden darf. Dann steigen die Griechen aus der Versenkung der Spickzettel, die die richtige Norm für deutsches Versmaß erfunden haben und deren Kothurn noch heute jeder hirngymnastischen Besohlanstalt vorklappert. Als kümmerliche Vorläufer Preußens werden natürlich Sparta und Rom erwähnt. Der übrige Teil ist Stapelung von Wissenskapital als Konzession an reale Bedürfnisse, verdient daher nicht mit zinsfreien Idealen in eine Reihe gestellt zu werden. Man soll nicht sagen, daß der Heimatsinn des Weltbürgers zu kurz kommt. Stets bleibt Tells Apfelschuß der Stolz aller Schützengilden, die Jungfrau von Orleans wird immer noch vom Leben

unberührt umschwärmt, Maria Stuart ist und bleibt das Zwiebelmuster des Tränenreizes. Solche ganz großen Gestalten, vom Schiller geliefert, machen die zwischen den Jahreszahlen der Schlachten am Granikus und bei Sedan geschehene Geschichte körperhaft und bürgerweltlich. Die Schicksalshand der obergelehrten Vorstellungen greift bei der Einjährigenprüfung der Eintagsfliegen Toga und Baerenfell mit einem Griff zusammen und der Hausmacherschnitt des modernen Mitteleuropäers flitzt von der Stange.

Ist dieser Bildungsgang zu Ende, so pfeift der nun erwachsene Halbwuchs nicht mehr auf die gereimten Weisheiten der Alten, die ungereimt und täglich neu die Spatzen von den Dächern pfeifen, sondern er steht in klassischer Pose als Herkules am Scheidewege, die Flötentöne sind vergangen und die Wattemuskeln geblieben. Das Gedächtnis schlürft fortan im Zitterich des angelernten Krebsgangs, leise zieht durch das Gemüt ein blecherner Papphelm von Schiller, ein Frankfurter Daktylus rennt jiddisch über die Straße, wo auch der Omnibus des Lebens hält.

Vom Deutschen wurde als höchstes Glück der Erdenkinder die „Persönlichkeit“ auf einen Gemeinplatz ohne Verkehrsordnung herabgezogen und als vorzügliches Mittel gegen unser maschinelles Zeitalter empfohlen. Wenn man sich einer Logik nicht entziehen kann und deshalb reden muß, schildert man frei nach und durch Hegel zunächst die Antithese oder das Gegenteil. Also bitte geehrter Herr Anti, wo ist keine Maschinerie? Die Gemütsversorgung durch Gartenlaube, die Interessenspeisung durch Radio, der Bildungsdung des mitteleuropäischen Hausgewächses durch Marlitt und May, Zeitung und Parlament, Sipo und Briefträger, Straßenreinigung und Konfirmandenunterricht sind als Mechanisierung des Körper- und Seelenzuschnitts bald erkannt. Zu schweigen von der Zifferordnung der Verkehrsbahnen, der täglichen Wiederholung des Wegs vom Frühstücksaufschnitt des Lokal-Anzeigers oder der Roten Fahne zum WC., dem Step des Normalpulses oder dem rhythmisch-metrischen Zwang der in Zeit umgesetzten Schrittlänge des 1,70 m Normalmenschen, gegen dessen Eintönigkeit die Freiheit persönlicher Intensitätswahl mehr oder minder fruchtbar opponiert. So bleibt schließlich als einziger unmaschineller Vorgang die Wut eines biologischen Etwas auf die Lange-

weile maschineller Wiederholungen, sie tritt als schöpferische Vehemenz auf, die alle bisher bekannten Stabilisierungen aus dem Geleise wirft und rhythmische Aenderung an ein neues Metrum bindet. Es ist der Natur längst bekannt, daß sie durch solche Synthesen zur Produktion kommt. Die These „Wille“ wirbelt ein bißchen Staub auf, die Antithese „Vorstellung“ macht in der Spiegelgalerie der Reflektionen ein Bild davon, dessen umgekehrte Optik „Bewußtsein“ heißt und inmitten dieses Zaubers erhebt sich synthetisch das Produkt „Persönlichkeit“, das ebenso weiter will als nicht anders kann. Das verbliebene allgemeine und geheime Wahlrecht zur Richtung im weiteren Fortleben liefert Stoff für philosophische Lebensverwertung, deren Erzeugnisse als Ideen oder, in praktischen Verkehr umgesetzt, als Dogmen bekannt sind. Das Leben ist damit reflektiv eingesperrt und kann nur Maschinen treiben. Man muß sich aber zu deren Wert bekennen und begreifen, daß es die Mechanisierungen sind und nur sein konnten, die den Willen anregen.

Die Selbstherrlichkeit jedes Dogmas ist ein abstraktes Auto mit Einsteigezwang für Echauffeure oder Führer. Das Trittbrett im Kopf nagelt die Welt nicht zu, sondern erhebt den Schritt zum Ideal. Welch besonnenes Omnibusdach ist „Nächstenliebe“, wenn man unbequeme Glatzen bespucken darf. Während der Fahrt nicht aufstehen. Wie gewunden geht die Treppe zur „Freiheit“, wo oben Luft greifbar in die Locken fährt und der Fahrpreis sowieso feststeht. Bitte die Drahtleitung nicht berühren. Innerliche Menschen fahren geschlossen, wo es nicht zieht. Also mang das Publikum. „Schönheit“ ist ein Plüschpolster, in das sich jede geliebte Rundung muffen läßt. Vorsicht beim Abspringen! „Tiefe“, ein ähnlicher Ledersitz wie „Entwicklung“, doch mit gelähmter Sprungfederbereitschaft. Man spürt die Erschütterungen stärker und der hölzerne Unterbau unsres Antigehirns vermittelt feste Grundsätze. Modernerem Schwebesbedürfnis sei das Flugzeug „Nirwana“ empfohlen, das über die Unebenheiten aller Pflasterköpfe hinweghebt. Fallschirme werden von der Gesellschaft geliefert. Die neuere Ballastabwerfung heißt „Nihil“, von Rilke auch „Gott“ genannt, und wer dabei auf seinem Standpunkt bleibt, fährt im „Relativismus“. Da bleibt kein Einstein auf dem andern, sondern alles ist Bewegung.

Jeder Autotyp, jedes Ideeselbst ist praktischen Bedürfnissen angepaßt in mehreren Linien der Richtungsabsicht seiner Benutzung zugänglich, und die allgemeine Währung setzt die Verpflichtung des Einzelnen fest. Keine von der Bewußtseinskontrolle geknipste Forderung gilt zweimal, wenn man nicht mogelt.

Noch jeder Zauberlehrling wurde aber vom Besen beherrscht und ersehnt die Rückkehr des Meisters, daß er dem Pinsel eins auswische. Daher die vielen Meister der Gegenwart vom indischen Bindedraht Tagore bis zum deutschen Starkbier Häußer. In dieser Vorfrühlingsverfassung der Ideen knebelt der Scheuertrog der Realwelt nach seinem Ermessen Wasser auf die Stufen „nur für Herrschaften“. Wen das Leben nicht packt, daß er den eignen Bannspruch findet, der jagt als Papagei fremden Geplappers im Haus umher. Die Maschine mechanisiert den zugelaufenen Finder, der den Erfinderlohn des Suchens durch angelernte Sprüche verscherzt.

In dem seit Bestehen der Menschheit kreisenden Verkehr hat plötzlich ein Mitfahrer namens Urgoetz das Phänomen entdeckt, das zwischen Maschinenzwang verschiedener Formen wählen darf und die Freiheit hat, Zwangsmaschinen nach eignem Belieben zu bauen. Er wurde deshalb der Götze der Deutschen, die gern eine alte Katze im neuen Sack kaufen. Die Nichtmaschine oder Persönlichkeit wurde bereits in Griechenland zur besseren Durchführung des Krieges zwischen Athen und Sparta oder zur Gründung des Europäertums erfunden, von Petrarka, einem Chauffeur der Omnibuslinie „Sexualidee“ neu angekurbelt und nach ihrer Einführung im Norden von dem Kulturadvokaten Winkelmann etwas eintönig lackiert. So fand der Urgötz Deutschlands ein fertiges System vor, das, in neugotischer Farbenpracht und mit seinem Namen versehen, aus den Expressions-Explosionen des Seelenbenzins der gemäßigten Zone einen Fahrtrekord aufstellen mußte, der sich im Herzen Europas festbiß. Freifahrten der Väter werden manchmal erst im vierten oder fünften Glied bezahlt. So muß zur Kostendeckung des inneren Aufwands an gebildeter Plüschausstattung das deutsche Herz bei jeder ähnlichen Ausfahrt noch des Rekordmanns gedenken und in stiller Kurbelung rasch eine Wegkurve des unvergeßlichen Lebenswegs berühren. Ehret eure Mei-

ster und wenn sie Wilhelm heißen. Die Garage Weimar wird zum Museum umgebaut und im Nachschlagebuch jedes Gehirns sind Auerbachs Kellerasseln, Götzens Einladung an die Umwelt, Gretchens Schönheitsmittel, der ewig weibliche Lift, Hermanns ungekostetes Familienglück, Faust's Seelenzweilicht, Tassos versalzene Lorbeersuppe, Egmonts gedämpfter Trommelgang und andre Ausblicke gotischer Innenschaufenster in unverwüstlichen Klischees eingebrannt.

Nur diese Nation konnte den Buchdruck erfinden, um Autoritäten aus Papiersärgen zu zitieren und die Bleichsucht eigner Lebens-tänze durch Erhitzung um gekalkte Vorbilder in Kontrast zu heben. Der Goethemensch ist gegen Nachahmung durch andre Nationen gesetzlich geschützt.

Thomas Ring

Gedichte

Porträt H. Sp.

Umottert spell
Kopf rosa zart pastel
und kneife Augen
kniff kneift kneif der Mund
und spell das Haar fluh ätherblond versprengt
versprengt der Blick
versprengt und hell der Blick
versprengt verspringt der Kopf
breit und versprengt der Kopf
und wölber Schädel warmlichtrot spreng in
den Aether spreng versprengt
sprüht Blitz
versprüht in nerve Blitze
strohbellverklirrt
knirr kneif Geknister nervig ätherhell und
blondverblichen kniff.

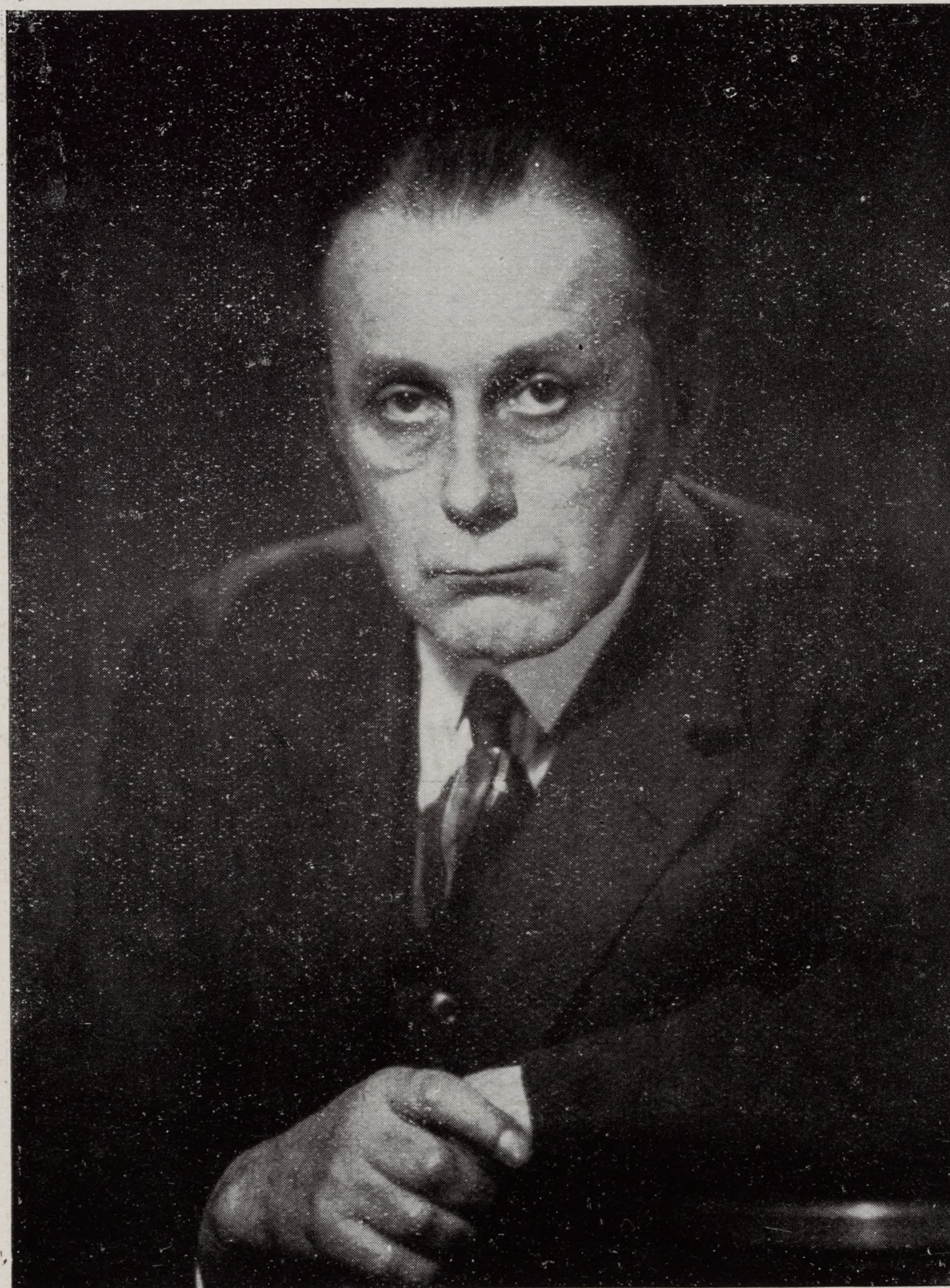
Möven

Die schlage Litze Welle säumt und kämmt
falltauch hinüber
weiß zerbricht der Raum
und
schwebe gleite Leiber stehn die Luft
und schwarze bohre maske Blicke Schnäbel
Hälse drohn und drehn.

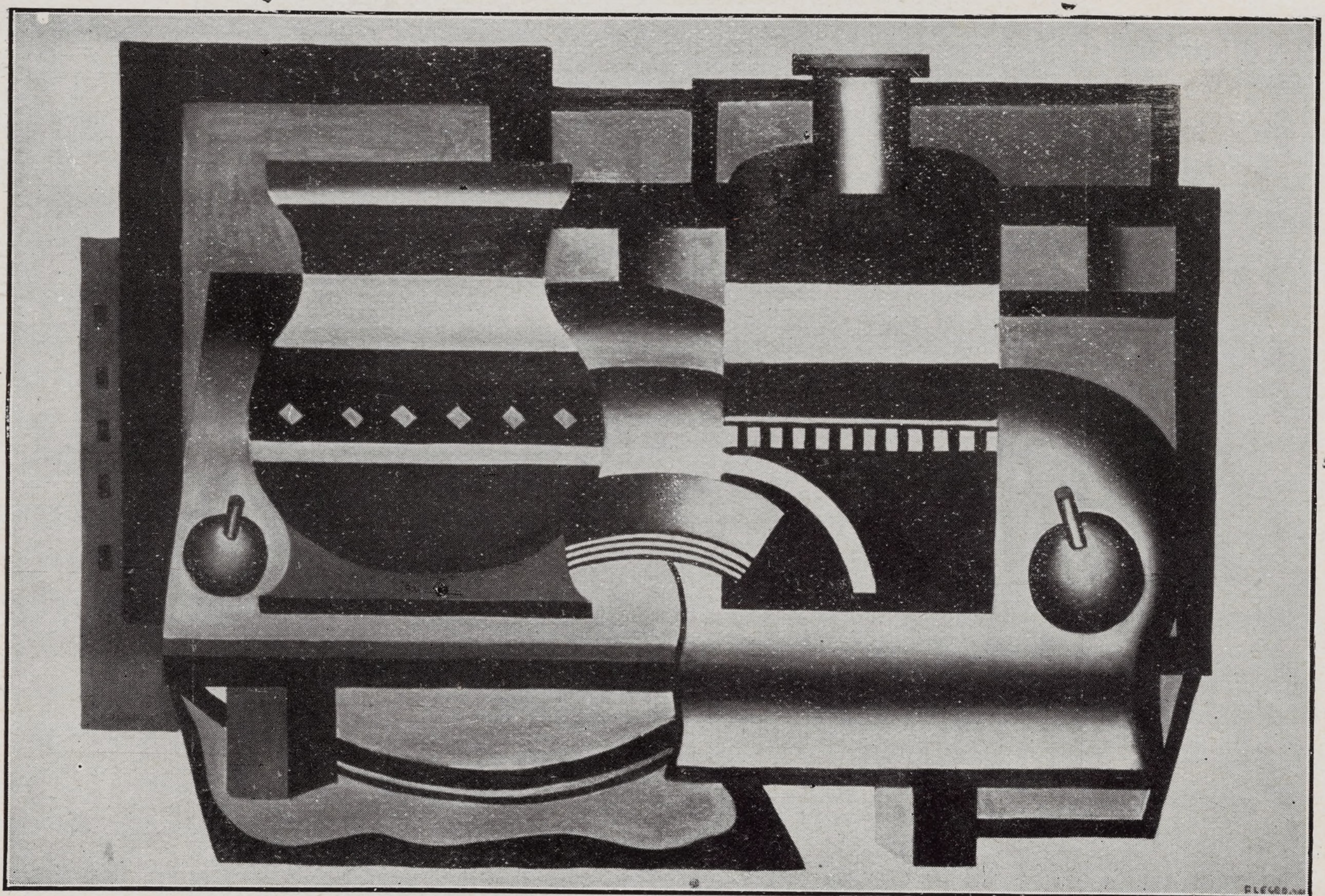
Alexander Mette



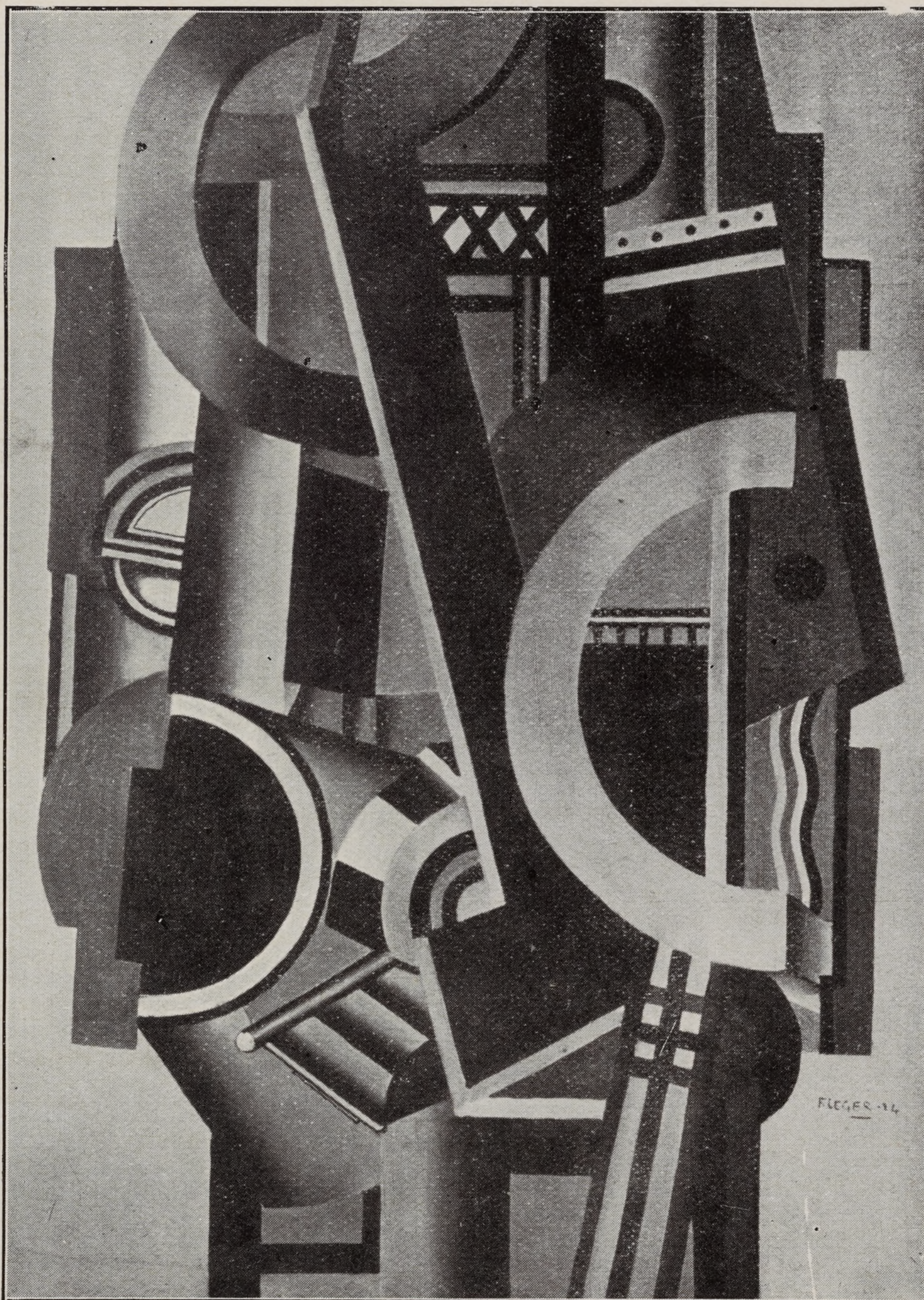
Hugo Scheiber: Porträtzeichnung



Man Ray : Photo Adolf Loos



Fernand Léger: Nature morte



Fernand Léger : Elements mécaniques

Verpusterohre

Auch die Flötbesen und Fagottschrubber kommen in Pan-Europa leider immer noch viel zu selten zur Privatsache. Das aufgeweckte Volksbewußtsein jedes Einzelnen braucht lange Zeit, um völlig aufzuwachen. Das ist aber schade, unpraktisch und gar nicht tapfer. Der Kommissar für Wohlfahrt und Belustigung weist hierdurch auf einen Apparat hin, der infolge seiner leichten Handhabung allen Menschen gewissermaßen ans Herz gelegt werden muß. Aus der Gebrauchsanweisung geht hervor, daß das Instrument sogar an den Mund gelegt werden soll.

Es dient der Sauberkeit sowie der begabten Handhabung in treuer Einheit wohlgenut. Denn es besteht aus einem gemeinen Stubenbesen oder Zimmerschrubber, dessen Hohlstiel sinnvoll zu einer Flöte ausgeartet ist. Die Behörde hofft, daß so der Barrikadenkampf hintertrieben werden kann, indem der Kommunismus zwischen Handwerk und Mundwerk von allen Radiofreunden im trauten Heim vollzogen werden wird. Der optimistische Dezerent schreibt unter Ziffer sechs: „Fege jeder edle Mitmensch und Genosse sich eins im Stillen und blase er sich durch das ventilierte Verpusterrohr den feinen Glasstaub politischer Erregung von der Leber alle Nasen lang. Wenn das geschieht am dürrn Besenholz, Sie sollen doch sehen, unsere Hausfrauen bekommen wieder Lust zum Fegen. Ein wahres Fegefeuer wird in ihnen erlohen. Die brennendsten Lohnfragen werden darin verstummen. Und alles geht friedlich mit Musik vonstatten. Auch die Teppiche und die Ganz-Matten werden mit Etüden bekehrt. Es geht endlich voran. Jeder Laie wird in kurzer Zeit ein fertiger Dilettant. Er folgt einfach dem voranspringenden Nasenbein, dringt säubernd in die kleinsten Winkelchen seiner Gewohnheit, zwitschert sich ab und zu eins auf seiner Fegschalmei, und bessert seine seelische Posamenterie zusehends. Ganze Konzerte und Operetten, von Musik-Konzernen ganz zu schweigen, werden sich hören und sehen lassen. Kurz, diese Apparate werden die Physiologie der westeuropäischen Unkultur berücken und barock bereichern.

Der Herr Dezerent hat bürgerliche Qualitäten, muß man zugeben. Doktor Bierfreund heißt er infolgedessen, sozusagen „auch Einer“.

Nach dem Gebrauch wird der Fagottschrubber geschüttelt und über Nacht, mit den Borsten gen Himmel, kaltgestellt. Denn das Mundwasser gefriert leicht, wenn es nicht gut abläuft. Sollten dennoch Gefriererscheinungen zu bemerken sein, haut man morgens kräftig den Apparat kurzerhand um die Litfaßsäule, damit die betroffenen Eiszapfen warm werden. Der Flötenstiel wird dann sehr bald auf den Gedanken platzen, eisern zu erstarken. Er hält auch länger, wenn man ihn kurz hält.

Dem Erfinder, einem gewissen Kasematt, sei es anbei gestattet, seine unterschiedlichen Erfahrungen mit den ersten Flötbesen bekanntzugeben. Genosse Kasematt hatte fünf Versuchsfeger im Keller angestellt, um nicht zu sagen, „an die Wand gestellt“. Zwei davon alterten und ergrauten rasch und gingen, so spukhaft es klingen mag, offenbar aus einem naheliegenden Rohr-Atavismus, geradenwegs in die Binsen. Die drei übrigen blieben standhaft. Kasematt grübelte tief und tiefer, warum sich wohl nur jene zwei aus dem Kellerstaube gemacht haben mochten. Hatten denn die anderen etwa andere soziale Bedingungen gehabt. Hatten sie, die Zurückgebliebenen etwa innere Anlässe, gewissermaßen Unbeweggründe in ihren Holzköpfen gehabt, statische Bedenken gar, die ihnen zugerant haben mochten: „Bleibt, o bleibt, es ist Musik im Anzuge!“ — Es war eine schockschwere Not für Kasematt, den Problematiker, gewesen. Endlich aber drang auch in seinen Keller Licht, und er erkannte Mäuse, Singmäuse, eine Abart der gemeinen Hausmaus, die der Botaniker mit dem Namen *mus musculus* bezeichnet. Diese Musikanten hatten Nacht um Nacht auf den drei standhaften Flötbesen gespielt und getanzt, so lieblich getanzt und so artig gepfiffen, daß die Katzen Reißaus genommen und die Besen ihre Lust gehabt hatten. Lachend, erlöst und dankbar fing Kasematt die entzückenden Tierchen, die ihn seit Wochen vor der abscheulichen Katzenmusik seines Hinterhauses bewahrt hatten, lud sie in eine möblierte Pappschachtel und trug sie vorsichtig auf den geräumigen Trockenboden des Hauses, wo sie sich zu seiner Freude alsbald um ihr Hundertfaches vermehrten und zugleich an den Kartoffeln der kunstfeindlichen Untermieter, die eine Schnapsbrennerei eröffnen wollten, zum Wohle des ganzen deutschen Volkes schadlos hielten.

Die drei klugen Flötbesen aber kamen dabei

gleichfalls in den Dachspeicher. Kasematt jedoch, der seit diesem Spuk einen außerordentlich unruhigen Schlaf vollführte, er verbrauchte während zweier Nachtstunden mehr Schnarch als ein reaktionärer Abgeordneter in sämtlichen Tagungen eines ganzen Jahres. Kasematt hatte sich inzwischen angewöhnt, seine vorlaute Bettlägrigkeit durch kleine nächtliche Spaziergänge auf den knirschenden Pappdächern der benachbarten Häuser zu hintergehen. Es war eine glasklare Frostnacht im Januar vorigen Jahres, mit blauem Vollmondgesang über allen Antennen, die Schornsteine hatten zwerghafte Riesengebirge und richtige Schneekoppen auf ihre Rußränder getürmt, und Kasematt, der abgehärtete Peripatetiker, was auf deutschplatt soviel wie Wandervogel bedeutet, erging sich fürbaß und barfuß im Dachschnee und schaute mit vergnügten Sinnen auf sein besterntes Nachthemd hin.

Plötzlich, er traute seinen Hühneraugen kaum, bolzte er mit einer großen Zehe gegen eine geöffnete Dachluke. „Fuß und Co.“ fluchte er, „seit wann öffnet sich mein eigenes Bodenfenster von selber!“ Und ehe er noch beginnen konnte, dieses neue mechanische Wunder zu untersuchen, erblickte er etwa zehn Schritte vor sich seine drei schlaunen Flötbesen auf dem Dache. Sie bewegten sich in aller Gemütsruhe, ganz parallel und diszipliniert, wie es eben klassenbewußte Besen zu tun pflegen, denen der bessere Mensch die Flötentöne beigebracht hat. „Hol mich die Feuerwehr, das muß man gesehen haben,“ flüsterte sich Kasematt in den Bart.

„Heda! Hallo! Schtopp!“ kommandierte er in die Winterfrische.

Die drei Ausreißer erschrakten, sahen sich verdutzt um und erstarrten hasdunichtgesehen zu Blitzableitern. Ganz charakterfest standen sie mimikry auf dem Boden ihrer Gesinnung, die Haarkästen bei Fuß, die Zierichte mit Strippen oben im Raum. Was nun. Kasematt hastete in seine Wohnung, flitzte in die Hosen und schoß treppab zum nächsten Feuermelder . . . Alarm, Dachstuhl Hindernisstraße acht!!!“

Keuchend stürmte er zum Dach hinauf und fand die Gefechtslage unverändert. Da nahte ein Geklingel, und, je näher es kam, desto rascher senkten die drei Besen die Köpfe, bis sie, elegant und ohne der üblichen Knall, flach

hinschlugen. Als die mechanische Leiter des Automobillöschzuges gleich einem empörten Gewissen der Ordnung über der Dachrinne erschien, waren die drei Schlauköpfe wieder in der Dachluke verschwunden, die sich höhnisch schloß und den Genossen Kasematt der gefoppten Feuerwehr überließ. Der Brandinspektor Marske backpfeifte ihn mit dem Beil und schmiß ihn kurzentschlossen über das Hauptgesims. Er sah noch die ganze Fassade an sich hochschießen und paukte mit dem Kopf in das Sprungtuch. Als er nach vier Wochen im Irrenhause aus der Ohnmacht fiel, erfuhr er, daß er zu lebenslänglichem Zuchthaus wegen Brandstiftung in Tateinheit mit Beamtenbeleidigung verdonnert worden war. Berufung ausgeschlossen.

Das sind lehrreiche Erfahrungen eines Erfinders.

Der Dezernent Bierfreund fügt hinzu: „Um ähnliche Vorkommnisse in Zukunft zu verhindern, wird den Besitzern von Flötbesen und Fagottschrubbern die Verpflichtung auferlegt, sich nachts einen sogenannten Aufsichtsrat mit Mauserpistole und Kontrolluhr zu halten. Dieser ist gedungen, vom Beginn der Dunkelheit bis zum Sonnenaufgang alle zehn Minuten mit seinem klappernden Schlüsselbein durch die stille Nacht, heilige Nacht zu gehen, einen Schreckschuß abzufeuern und die Kontrollziffer zu stechen, ohne mit der Wimper zu zucken. Bei klarem Wetter genügt ein tauber Nachtwächter, dem es keiner anmerkt.“ Soweit die Behörde.

Wir erfahren soeben, daß größere Haushalte, Hotels, Fahrstühle, Kirchen und andere Bedürfnisanstalten neuerdings wegen der dunklen Hautfarbe der Nacht pfißige Schwarze anstellen, die leichter überraschend bald hier, bald dort sein können.

Der wachthabende OBER neben dem Rabbiner kauert in diesem Falle am Hängeboden und bläst den kleinsten Handfeger im Schlaf, den putzigsten Rabitzwandfeger, der quer geflötet wird, und in der feinsten Gesellschaft plötzlich meisterhaft nonchalant aus der Brusttasche gepflückt werden kann, um der allergnädigsten Tischdame mit einem zarten Menuett die Dampfnudeln vom Hals zu bürsten.

Und endlich der Original-ES-Moll-Flötenhandfeger, mit dem sogar der fettigste Vollbart chemisch gereinigt und dazu der entspre-

chende Vormund gefegt werden können, meine Lieben, der ist beileibe der eigentliche Schornsteinfeger des Herzens, zumal im teuren Vaterland.

Hoch lebe Viktor Kasematt.

Otto Nebel

Merfüsermär

Es war da auch ein kleines armes Kind namens Hertha aus der Stadt Wien, weil Wien nach dem Weltkriege eine arme Stadt war. Diese kleine Hertha hatte auch ein Ei vom alten Hahnepeter bekommen, weil sie zufällig auch mit bei Hahnemanns gewesen war, als Hahnepeter seinerzeit seine 13 Eier legte. Sie war so arm, daß sie nicht das Geld hatte, sich das Ei ausbrüten zu lassen, und sie hatte auch keine Beziehungen, etwa, daß die Mücken oder Fliegen das Ei ausgebrütet hätten. Sie hatte noch nicht einmal Blumen. Da sie das Ei aber doch gerne ausgebrütet haben wollte, so nahm sie es in die Hand. Ihr müßt Euch das nur einmal vorstellen, was es bedeutet, solch ein Ei 13 Tage und 13 Nächte in der Hand zu halten, ohne es zu zerdrücken. Und Hertha, das arme Kind, brachte dieses Wunder fertig. 13 Tage und 13 Nächte hielt sie das Hahnepeterei in der Hand, und wenn die Eihand lahm geworden war, legte sie es in die andere. Das Ei wurde ganz weich von dem vielen Anfassen, und die arme Hertha drückte ihre dünnen Fingerchen darin ab. Und nach 13 Tagen, als sie so daran herumknetete, wurde die Masse plötzlich dehnbar, zog lange Fäden, wirbelte sich auf, wurde größer und größer und nahm die vollständig unsichtbare Form eines Trianeders an. Ihr könnt alle Lexika durchblättern, Ihr findet nicht einmal den Namen eines Trianeders dort verzeichnet, denn es ist ein Vehikel, wie es nur in der Dimension des Mars vorkommt. Man kann damit nicht auf den Straßen, auf oder unter Wasser fahren, auch nicht in der Luft, sondern am besten fährt es, wo keine Luft ist. Die Marser, d. h. die Untertanen der Dimension des Mars, benutzen es viel zum Reisen im Aether des Weltenraumes. Denn die sind sehr reiselustig, weil sie von den Engländern abstammen. Wir können sie nicht sehen, denn sie leben in der vierten Dimension. Sie selbst sehen aber alles, d. h.

sich selbst sehen sie auch nicht. Sie leben in der gesamten Einflußsphäre des Mars, also auch teilweise auf Erde, Mond oder Piffikon. Vielleicht treiben sie ihre Kurzweil mit uns und wir, die in der dritten Dimension leben, merken nicht einmal etwas davon. Auch Hertha merkte das Trianeder nicht, welches sie ausgebrütet hatte, bis sie plötzlich durch ein Parafi berührt wurde.

Durch Berühren mit dem Parafi an dem sogenannten Blitzableiter, oder wie man es in anderen Gegenden nennt, dem Musikknochen, das heißt jenem Nervenstrang am Arme kurz unterhalb des Ellenbogens machen die Marser ihnen genehme Menschen plötzlich marsisch, man nennt das auf der Welt: einen Schlag kriegen. Der Mensch kriegt einen Schlag, fällt um und ist eine Leiche. Das heißt nur, seine dreidimensionale Einkleidung verleicht, während die vierdimensionale Seele, das heißt die, wo nicht sauer ist, treibt ab in ihre ihr eigentümliche Vierdimensionalität. Man kann sich das als Mensch kaum vorstellen, aber die Seele bleibt, was sie war, sie wirft nur ihren Ballast ab, und ist nun plötzlich Marsier geworden. Hertha hatte anfangs gedacht, das Ei wäre ihr unter den Händen zerschmolzen, als es sich in einen Trianeder verdimensioniert hatte. Denn sie sah nur die Knetflatschen, die dabei heruntertropften. Die Seele des Hahnepetereis, die ein Trianeder war, konnte sie nicht sehen. Da machte sie einen blödsinnigen Mund und deshalb berührte sie aus Gutmütigkeit ein zufällig vorbeireisender Marsier mit dem Parrafi. Jetzt wurde sie marsisch, und man nannte sie Podeli. Es war ein seltener Fall, daß ein junger Mensch schon einen Schlag bekommt, meist bekommen erst ältere Herrschaften Schläge, Geheimräte und so, die durch ihre Gelehrsamkeit den Marsbewohnern aufgefallen sind, und die sich quasi selbst in ihre Vierdimensionalität hineingearbeitet hatten. Wenn nun aber die Dreidimensionalität bei so einem Geheimrat, der einen Schlag bekam, zu stark war, so blieb der Körper einstweilen teilweise dreidimensional und wurde teilweise marsisch. Son halber Geheimrat lebt dann im Reich des Mars, der Rest bleibt erdgebunden. Die Menschen nennen das: der Herr Geheimrat ist durch einen Schlag linksseitig gelähmt. Eines Tages aber holt sich die zweite Hälfte des Herrn Geheimrat die erst nach, und nun sagen die Menschen, die stets großes Mit-

gefühl füreinander haben: „Nun ist der Herr Geheimrat plötzlich durch einen plötzlichen Tod erlöst worden.“ Uebrigens nennen sich die Marsier selbst Merfüsier. Und solch ein Trianeder nennen sie Proun. In der vierten Dimension können die Merfüsier nicht sehen, sondern sie fehnen. Fehnen heißt Aufnehmen vierdimensionaler Wirklichkeit durch einen Sinn, der bei uns Menschen in unserer Erdgebundenheit gebunden ist. Das Dreidimensionale jedoch kann der Merfüsier sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen, genau wie wir Menschen.

Zu jener Zeit arbeitete in Ambri-Sotto, am Südatnach des heiligen St. Gotthard, ein Mann namens Lissitzky aus Witebsk bei Moskau. Schon als Kind hatte er in seinem Wesen viel Transcendentales gehabt, indem er nur die andere Seite der Welt liebte, die metaphysische oder merfüsische. Dieser Lissitzky arbeitete an der Erfindung des Proun, das heißt, er wollte ein Fahrzeug bauen zur Ueberwindung des unendlichen Raumes, um neue, vorher nicht geahnte Natur zu entdecken. Und bei Lissitzky arbeitete ein Elsässer aus jener Gegend, wo sich Deutsche und Franzosen seit Jahrhunderten Gute Nacht sagen, genannt Hans Arp, ein Wißbegehrer und leidenschaftlicher Verehrer von allem Transcendentalen, und daher auch von Lissitzkys Prounen. Dieser Hans Arp konnte nicht nur im Kaffeersatz der Sterne lesen, er las sogar im Sande und las überall und las in den Prounen von Lissitzky, daß ein Berg-rutsch von außergewöhnlicher Größe sich am 26. Juli 1926 bei Ambri-Sotto ereignen würde. Vierundzwanzig Stunden vorher hatte Arp an alle Journalisten der Welt telegraphiert und sie von dem Berg-rutsch unterrichtet, der in 24 Stunden stattzufinden die hohe Ehre haben würde. Und tatsächlich hatte er die hohe Ehre. Und zwar genau nach 24 Stunden und zwar genau an der von Arp vorher bezeichneten Stelle und war von außergewöhnlicher Größe. Der Eindruck in der Welt war ganz ungeheuer. Man wußte nicht, ob man mehr über die Proune staunen sollte, in denen so etwas zu lesen stand, oder über den begabten Wißbegehrer, der es lesen konnte. Man unternahm Prozessionen nach Ambri-Sotto, um Arp wie einen Ichneumon zu verehren, jedoch begab sich dieser, ohne von dem weltlichen Geschrei viel Notiz zu nehmen, mittels

eines ausgezeichneten Fernrohrs auf den gegenüberliegenden Berg, kroch in eine Gletscherspalte und las von dort aus, indem er halb gebückt auf der linken Hand stand, das Trümmerfeld ab, wies jegliche Nahrung und Erfrischung zurück, lehnte es sogar ab, als man ihm eine Wärmflasche bringen wollte, sondern las und las, bis er die Sprache verstand, ohne Diktionär. Und neben sich sammelte er riesige Haufen abgelesener Steine. Darauf berichtete er das Resultat an alle Journalisten, und sie erfuhren, daß ein Wesen vom Mars, ein ehemaliges Wiener Ferienkind namens Hertha Maßlieb aus Wien, 12jährig bei einer Frau Dr. Batke in Bern, infolge von Schlag plötzlich verstorben wäre. Dieses Wesen sei Marsierin geworden und habe dann diesen Berg-rutsch verursacht, um ihren Angehörigen damit einen Brief zu schreiben. Der Berg-rutsch wurde jetzt von allen Seiten photographiert, und die Behörden forschten nach den tatsächlichen Unterlagen, wobei es sich herausstellte, daß in der Tat im Jahre 1922 ein Wiener Ferienkind namens Hertha Maßlieb bei einer Frau Dr. Batke in Bern infolge von Schlaganfall das Zeitliche gesegnet hatte. Die Ueberraschung unter den Journalisten war so groß, daß nun auch Frau Dr. Batke photographiert und neben den Bildern des Berg-rutsches und Hans Arps in allen illustrierten Journalen abgebildet wurde, und man bat den Arp, dessen Ruhm nun Allgemeingut aller Gebildeten geworden war, um nähere Angaben über Wesen und Inhalt des Briefes. Wir haben den von Hans Arp ursprünglich in Schwyzer Dütsch überlieferten Brief folgendermaßen übersetzt und veröffentlichen ihn unter jedem Vorbehalt, einschließlich des Verfilmungsrechtes:

Liebe Mutter!

Du denkst jetzt, ich wäre vor zwei Jahren am Schlag gestorben, aber Du irrst. Denn ich bin Merfüsierin geworden. Ich wurde seinerzeit in der Schweiz geparafiet, d. h. meine materielle Hülle fiel von mir ab, und ich durchlebe den Mars und bin sehr oft bei Dir, Du merkst es nur nicht. Denn was Ihr den Mars nennt, ist bloß seine Materie, weil Ihr nur materiell denken und aufnehmen könnt. Es ist der dreidimensionale Kern des Mars, aber Mars ist alles, wie die Erde alles ist und wie alles gleich alles ist, wenn Ihr nur wollt und nicht materiell sondern

vierdimensional denkt. Die sogenannten Kanelüren des Mars aber sind der materielle Wirbel, bei dem die konstruktive Aufteilung der ganzen Welt beginnt. Als ich ankam, wurde ich in eine Badewanne gesteckt, ich bekam riesiges Heimweh, und da entdeckte ich das Paradies, welches Ihr in Eurer Erdgebundenheit nicht finden könnt. Das Paradies liegt nämlich so günstig, daß es von Schiffen nicht erreicht werden kann, obgleich es weiter nichts ist als eine kleine Insel im Stillen Ozean. Und zwar hat man es dadurch erreicht, daß die Insel Paradies weder auf einem der graden Längengrade, oder dazu parallelen Linien, noch auf einem der gebogenen Breitengrade gebaut wurde. Daher kann es weder von graden noch von gebogenen Linien erreicht werden, die Schiffe können es allenfalls am Horizonte liegen sehen, können aber nicht hinfahren, da Schiffe nur auf graden resp. gebogenen Linien fahren können. Uebrigens ist die Vegetation durchaus irdisch dreidimensional im Paradiese. Es leben dort Menschen, Tiere und Pflanzen genau wie auf der Erde, nur ein wenig verweichlicht, weil es dort keinen Konkurrenzkampf gibt. Ich möchte dort für mein Leben nicht sein. Uebrigens bin ich selbst dreimal so groß wie das gesamte Paradies, einschließlich Onkel Ungeflochten, Onkel Pluvinel, Onkel Gustav Pfizer, Onkel Breitensträtter und Onkel Herwie, sowie Tante Rainer Maria. Ich habe auch schon mein Sonntagskleid zerrissen, übrigens reißt alles. Eine Zeit hat es hier gar nicht geregnet, und da wurde es zu wässerig. Darum habe ich viele Tränen um Euch vergossen, zu Hause ist eben zu Hause. Die Hauptnahrung der Merfüsier ist und bleibt aber, genau wie die der Schwyzer der Milchkaffee . . .

Hier hörte der Brief auf, weil der Bergrutsch mittlerweile bis an das Dorf Ambri-Sotto gelangt war.

Im Paradies ereignete sich inzwischen folgender Vorfall. Hans Breitensträtter, ehemaliger Schwergewichtsmeister von Deutschland, genannt der blonde Hans, war seinerzeit am 29. Februar 1924 durch Paul Samson Körner aus Zwickau in Sachsen exgeboxt worden. Zu jener Zeit war im Paradiese ein neuer Engel angekommen namens Hans Breitensträtter, von dem gesagt wurde, daß er boxen könne. Onkel Ungeflochten nannte ihn sofort „blon-

der Hans“ und bat ihn, er möchte den Kindern doch einmal etwas vorboxen. „O ja,“ sagte Hahnemann, „Onkel Hans soll uns was vorboxen.“ Die Kinder hüpfen um den blonden Hans herum und sagten: „Box uns mal, lieber Onkel Hans, box uns mal“ und sie boxten sich gegenseitig in die Seite und boxten Onkel Ungeflochten in die Seite und Onkel Pfizer bekam sogar einen von den verpönten Nierenschlägen. Aber Onkel Hans wollte nicht boxen und sagte: „Wenn ich erst boxe, müßt Ihr doch alle zu Boden.“ Hertha beobachtete dies alles in ihrer vierdimensionalen Ungebundenheit und wartete den Moment ab, wo sie irgendwo durch ihr Eingreifen die Handlung in Verwirrung setzen könnte. Plötzlich sagte Onkel Stefan: „Hier zieht es.“ Darauf sagte Onkel Ungeflochten: „Das kommt von dem rauhen Winde, mein lieber Herr Stefan George.“ Darauf sagte Onkel Alfred Kerr: „Dann muß der Wind abgehobelt werden, damit er glatt wird, so habe ich es im Yankee-Land gesehen.“ „O ja, Onkel Kerr,“ sagten die Kinder, „der Wind muß abgehobelt werden, der Wind muß glatt gehobelt werden.“

„Aber wie?“ fragte Onkel Pfizer. Da sagte Onkel Hans: „Wenn mir jemand den Hobel erfindet, will ich den Wind abhobeln, Kraft genug habe ich durch mein Training.“ Darauf sagte Onkel Peter: „Ich habe schon ganz andere Dinger geschoben, und wem ich ins Auge schaue, der fliegt in die nächste Ecke! Wenn wir den Wind abhobeln wollen, so muß er durch eine riesige Röhre von quadratischem Durchmesser gepresst werden.“ „Sie meinen wohl Röhle,“ meinte darauf Onkel Gropius. „Nein Röhre,“ sagte darauf Peter Röhl, und er sagte das so laut, daß Onkel Moholy sich sofort auf ein daneben liegendes rotes Quadrat setzte, indem er sagte: „Denn wo ein Bauhaus ist, da laß Dich ruhig nieder, böse Menschen kennen keine Quadrate!“

Und nun wurde auf quadratischer Grundlage eine riesenhafte Röhre gebaut. Das sah sehr drollig aus, grade im Paradiese neben den zwetschenfressenden Löwen. Oben blieb das flache Dach der Röhre teilweise offen, damit eine Fläche entstand, an der der Wind glatt gehobelt werden konnte. Die eine Seite wurde nach oben hin verlängert und als Führungsschiene für den Hobel ausgebildet. Und nun kam der Tischler Schlemmer und brachte einen riesigen Windhobel. Es war ein üblicher Tischlerhobel, nur bedeutend größer und stär-

Gedichte

Kurt Liebmann

Einem Rossebändiger

Du schwebst und federst
haschst im Schweben
bebtoll zuck
die Zügel lust des steilen Pferds
und
steilst mit auf
flammsteil im Lodern der Gelenke
flackernd
schlängelst dich
dich deine schlanken Hüften
biegst dich wild zum wilden Wieherruf
zum Schrei des Tiergotts
gier und jauchz
und
jauchzt im Flackern dampfer Flanken
tänzelst kreist
und
rast im Feuerpeitschen
spürst und haschst
schwebst klar
im schweiften Kreis des stöhnen Tiers
und springst
und schwebst
und herrschst die bäumend zittren Flanken
zügelst Knirschen
Sonnen kreisen in die Bahnen
Wüsten härtet
Herrschen kreist die Welten
du und du
du herrschst
du schwebst und reitest
tänzelst
stürmst
und
herrscht die Welt

Wasserfall Mond Frühling

Blühstäubend schäumt das Fluten
bäumt
und
säult Kristallgeräusche
gibt sich hin dem Fall
und
fällt
und
plätschert Silberknospen
plitschert kling
und Dröhnen fängt den Fall
und

Stampfen Heulen Gischen
schluckt das Zischen
trinkt die Silberstimmchen
flittren Tropfgewebe
zieht und ebbt
und
stampft
und
gleissweiss zieht der Fluss
und
Ahnen spriesst
die Wiesen baden Silber
Blüten tanzen
der Himmel sprüht Metall
da singt der Mond
die leisen Vögel schweben
singt
und
dröhnt
und brüllend steigt der Fluss
der Fall bäumt auf
Kaskaden steigen
steigen büschelnd Flammenbüsche
zwischen auf
und
bohren säulen
stossen in das Blut des Monds
und
Tosen Dröhnen
Atmen Brüllen
schreiend wirrt der Mensch
greift Herz
und
flieht verwirrt

An den Frühling der Erde

Schon rollt die Erde strahlender in den Raum
auf Strahlensohlen tanzen die Sterne.
und Sterne strahlen aus dem Schoss der Erde
Leuchtender pulsen Kristalle aus Tiefen
und
leuchtende Tiefen schleudern die Säulen des
Lichts in die Himmel
und strahlender immer donnert der Ball um
den Kreis
und
kreisen Feuer
Flammen kreisen
das Flammenkreisen stiebt das All
das Allrad flammt
und
Rädern rollt
und zischt die Funken auf die Erde

tost und flammt
und
Flammenblumen blüht die Erde
Funkenwiesen
die Blütenfunken schweben tanzen
Knospen lichten
und
aus den Mädchenbrüsten brechen Flammen
auf Loderrossen reiten Jünglingskörper
und Körper gleissen
brennen Menschenkörper
und
wirbelloh vertaumelt Mensch
verwirrt
und
schleudert Ahnen Tasten Sehnen
sehngestreckt
ins All

Homo sapiens honoris causa (Omnibus)

Tja, da habt ihr den Salut. Homo. Homo sapiens. Also taufte sich DAS UNTIER selber. Selbstlos. Sachlich. Fachlich. Tierkund, tierfreund, zoologisch. Logisch. Weise. Und parteilos seffaschtändig. Eben homo sapiens. Auf allen Zweien. Keiner Einar. Nur nicht wanken mit der Hünenleiter. Nur nicht. Bloß nicht. Immer höher! Kühner turnen. Salto. Morituri. Evoe! Sowas lebt nicht. Nicht der Rede wert. Sapiens honoris causa. Selbst-VER-SORGER. Keine Sorge. Särge, Särge! Ehret euern AHN, den alten Affen-WAHN. Sowas stirbt nicht an sich selber. Hebt sich. Hält sich. Steht sich gut, entgeht sich nicht. Fällt sich auf, entfällt sich nicht. Hoppla, icht und ahnt ES nicht. Gestern noch in UR und RU. Ruhe hin, Ruhe her. Übermorgen widerlustig. Morgen listig. Heute feige. Ruhet sanft. Menschen, Menschen sein wir Alle. Nichts dagegen. Tut der Name nichts zur Sache, macht NICHTS, ewig tut sich was. Tutet: „Homo sapiens!“ Alle.

Otto Nebel

Musik

Konzert

Kein Mensch kann mehr als er kann. Sie auch hier, Herr Doktor. Meine Freunde sagen alle, ich müsse unbedingt Strawinsky hören, er wäre so überaus modern. Programm Nummer fünf

Trio nach Pergolese von Strawinsky. Brockhaus Konversationslexikon: Pergolese, Giovanni Battista, italienischer Komponist, geb. 3. Januar 1710 zu Jesi im Kirchenstaat . . Tonschöpfungen erlangten eine grosse Berühmtheit . . in ihnen hat das Rührende und Gesangliche einen wahrhaft schönen und angemessenen Ausdruck gefunden. Ausdruck gleich Expressionismus. Also das ist Neuaufrarbeiten und Wenden. Mottenschäden werden beseitigt. Etwa wie in der werten Literatur die Literaten Werfel und Hasenclever, Euripides und Sophokles expressionistisch verbrämen. Die vergessen allerdings, die Mottenschäden zu beseitigen. Kein Mensch kann mehr als er kann. Aber kein Mensch soll so tun, als ob er mehr kann, was er nicht kann. Sowjet-russland hat für diesen Zweck seinen Strawinsky. Wir in der völkischen Republik Deutschland haben dafür den Richard Strauss. Der setzt auch irgendwo Dissonanzen hinein und glaubt sicher, atonal auf Musikfreunde zu wirken. Bach, Johann Sebastian, ist entschieden der bessere Jazzband-Komponist. Mehr Expressionist. Mehr logische Konstruktion. Weniger rührend und gesänglich. Dafür mehr Musiker. Nur sollte man Bach nicht von Georg Schumann leiten lassen, der als Direktor der Singakademie mit allen Göttern bei Bach verlassen ist. Man darf nicht wegen des Wortes H-moll-Messe die Musik wegtäuschen lassen. Strawinsky spielt persönlich Klavier. Mit zierlich flatternden Händen haut er gesänglich daneben. Mit intellektuellem Bewusstsein des Danebenhauens. Daneben ist nicht immer Kunst. Dafür verhaut er auch den Rossignol. Gesänglich. Nur keine Angst, er haut gar nicht, er tut nur so. Hinter der Nachtigall, hierzulande ist sie eine Frauensperson, stellt sich mir mein Nachbar als Mitglied des Vereins deutscher Faustkämpfer vor. Beweis: die Faust. Er hat im Krieg alles umgelegt. Nur mit der Faust. Er stellt sich für die Kunst zur Verfügung. Man müsse dreinhauen. Er liebe die zarte Musik wie Strawinsky, gesänglich und rührend und nicht die verfluchten Expressionisten. Das ist die Normalstimme des Volkes. Zur Orientierung für die Musikkritik: Das Neue ist nicht immer gut. Und das Gute muss nicht neu, es muss gut sein.

Die Brautwahl

Wenn man so aus der Gegenwart nach Charlottenburg kommt, schläft man erstaunt in der Städtischen Oper ein. Und träumt von

der Jugendzeit in Greifswald, wo sich die Konsistorialräte und Pensionsinhaberinnen an guter Musik ergötzen. Künstler und Künstlerinnen sind immer romantisch. Da ist auch jener edle Mann mit der Bartmischung zwischen Christus und Fliegendem Holländer. Und das blond-ondulierte Mädchen mit Dut, Kindeslächeln und Frauenreife. Und der Kunstmaler mit der Kunstpalette. Und der missliebige jüdische Baron, den das Gold adelt und der den Adel vergoldet. Und der alte Junggeselle als junger Altgeselle, der in den Dut verliebt ist. Ferner sind alle Vögel schon da, die Mutter Natur, das Grauen der Nacht, die Nacht des Grauens. Text und Musik von Ferruccio Busoni. Er ruht auf dem städtischen Friedhof und seine Werke folgen ihm nach. Die Städtische Oper erfüllt die bekannte Ehrenpflicht, weil ihr amtlich nichts Besseres bekannt ist. Dem Pianisten Busoni ist kein menschlicher Komponist fremd geblieben und er hat sie ohne seine Art verwendet. Durch E. T. A. Hoffmann angeregt, hat er die gesamte bessere Musik phantastisch-komisch und komisch-phantasielos durcheinander geschrieben. In der dritten Szene gibt es ein Feuerwerk auf der Bühne, das allgemein freudig auffällt. In den weiteren fünf Szenen ereignet sich nichts mehr. Das Orchester der Städtischen Oper wird von der Berufsfeuerwehr gestellt. Sänger und Sängerinnen singen anstandslos mit jenem Anstand, der sich für ein amtliches Unternehmen geziemt. Von dem Dichter Busoni eine Probe:

Ein gutes Bild, ein Kunstwerk!
Ganz nach dem Leben von histor'scher
Wahrheit!

Die mir dazu riet, Albertine,
Sie hat fürwahr die richt'ge Spürnase!

In der Friedrichstadt aber zwitschert der Blaue Vogel aus Rußland. Das ist, vielleicht, keine Kunst.

Herwarth Walden

Gedichte

Rudolf Schmitt Sulzthal

Die Geier haben ihren Raub davongetragen,
auf dem schroffen Felsgrat schimmern noch
einige

weiße

Flöckchen . . .

ein Greis kommt, hebt sie hoch und läßt sie am
Himmel den Mördern nachjagen
schwarz und groß.

Für den toten Freund

Aus schwarzem Wald schreit dein Antlitz auf,
weisser See zerrissen von wildem Stein,
eingebrochen in die lichte Wiese einer mond-
beschneeten Stirne.

Die zerschmettete Hand kann keinen Stern
halten,
das Auge wird nie von den düsteren Schatten
befreit
und die Nebel immer über die klaren Wasser
keuchen.

Ich kann nicht die löschende Flamme deinem
Herzen entzünden
oder die Nacht über die verlassenen Schultern
senken,
dein Mund nahm mir nicht die Schuld von
der erstorbenen Jugend.

Zerbrechen mir auch die Tränen,
dein Schweigen brennt über mich
und wird den Weg erwintern.

Unsere liebeszerlichtet Nacht

Silberlachen schüttet die weissen Blütenzweige
deines Herzens,
flamme Monde stürzen jauchzend über meinen
dunklen Scheitel,
Goldnetz deiner Arme glühtwirr Blut entleuchtet!
Ich trinke die rote Seligkeit deiner tauübersegneten
Lippen,
Nacht deiner im schwarzen Feuer auflodernden
Lavaglutaugen
zersingt der meerumbrennten Stirne blauen
Dämmer brausend!
Unsere Seelen sind himmelzerglänzendes Geist-
Licht,
unsere Küsse sind strahlennachtgefunkeler-
sprühende Sterndiamanten,
die Allerglitzernd unser Sonnen-Sein umtanzen!
In uns stürzt Sonnenwein betrunken Gott,
wir halten ihn im roten Feuergraben unsres
Gipfelammensturms,
wir sinken hoch auf blauen Türmen sternen-
glockenläutender Erdglücklichkeit.

O lodert Augen, blühend schwarze Nächte,
entbrennt aus weissen Meeren, dunkle Sonnen
brauset, glutet, stürzt,
Haare braunet Gold, erflammet, leuchtet über
Gischten lichter Mädchenkörper
Sterne meiner Brust zerglühet nachtverworren

schwirre güldner Tanz und Wirbel juble blauer
Küsse kelchentglänzte Sprühfeuer
o stürmet hoch ihr weissen Wellen, Schlangen-
engel, Palmen goldgesteilt aus hellzerschneeten
Liliengärten,
schäumt, blitzet, silberblüht und nachtet end-
lich über Purpurwiesen Sonnenrot zerschmolzner
Gottesstirne!

Sonne blutgestürzt in grüne Hirne,
dunkel nachtverglühen aufgerissne Wunden roter
hasszerschreiter Hütten
und von grellen, gelben Blitzen herzerfetzte
Blütenleibe.
Verspaltne Schädel klagen Mensch, zerschlitzte
Knochen seufzen Gott
o weisse Stachel nichtend trümmern
und Augen fallen jähen Tod.
Verweinte Erde fleht die Hände,
klaggebleicht das sonngeküßte Haar,
o Flammen, die verratnes Herz zerlodern,
über schwarze Geier blühen alle Sterne auf.

Bier- und Kognacunterlage

Mädchenaugenaufschlag mit auffallender Brust-
rundung, kleiner Fuß im Halbschuh heller
Strumpf, Stimme erotisierend wie weichgechla-
genes Blech, das mich zittern macht. „Warum
zittern Sie?“ „Ich zittre nach Dir.“ „Meine
Schwester hat großen schwarzen Hut mit Reiher
weiß, sie wollte kommen.“ — Straße hinter
Buden, schwarz einsam, entfernte Seitensterne
Lampen. Pressen der Leiber. Ich küsse sie heiß
ohne Unterbrechung — „O, Gott!“ „Warum, o,
Gott?“ „Sie drücken mich ja so.“ — bestrohter
Hut mit Silberband und Goldfädchen durch-
zogen von zurückgebogenem Blondkopf fällt,
wild sauge ihn in Mund — „Ich muß meine
Schwester suchen.“ — 1/2 10, 11, 12 Uhr. Dunkle
Chaussee, dicke Stämme garnieren, Gefallenes
Herbstlaub Regenaufgeweicht, duftend, Schritt-
dämpfend, Straße asphaltiert, Autos lautlos,
lichtvoll vorbei. Mein Herz jubelt, blondes
Mädchen am Arm lacht selten, ich mache,
Menschen ernst oder erröte Wangen. Schräg
fällt Baumschatten, vorne breiter werdend steil
schießt hoch an Gartengitter, welches schweigen
Park gittert „Frieda!“ Mund, Brust, Schenkel

hellblaues Auge, das Andere dunkelschwarz
im Schatten. Schwarzes Kleid silberbekantet
erlaubt kleinen Ausschnitt am Hals, der weiß
hervorstiegt. Steigen Stand. Kühle Hand
macht Mädchen erschauern an strotzend Brust,
Warze bebt, lebt. Kein Sommer, kein Winter,
nicht Hunger, Sorgen, nur Mädchen mit Brust,
Schenkel rund. „Sie wollen das, was sie alle
wollen.“ „Dafür gibt es nur Männer und
Weiber.“ „Meine Lippen bluten.“ Jetzt koste
ich ihr Blut auf meinen Lippen, es schmeckt
stark. — „Nein nicht, lassen Sie das!“ „Sei
doch nicht so, es sieht ja niemand.“ „Nein wenn
auch.“ — Beinah erreichter Himmel. „O, nein,
nicht!“ — Autosonne, klar, gemein, brutal. —
Haltung, man friert. „Ich werde nach Hause
gehen.“ „Ja, gehn Sie man, Sie wohnen ja
weit.“ Blutend Lippen kosten, dann taumelnd,
matt, Chaussee, Herbstlaub feucht, schimmernd,
feucht wohlduftend. —

Friedrich Entelmann

Inhalt:

Rudolf Blümner: Razzia	157
Lothar Schreyer: Gedichte	159
Erlauch: Tatdenker	159
Anton Schnack: Dichtungen	160
Rudolf Blümner: Traumbild	162
Thomas Ring: Der Goethemensch	164
Alexander Mette: Gedichte	166
Otto Nebel: Verpusterohre	167
Kurt Schwitters: Merfusermär	169
Kurt Liebmann: Gedichte	173
Otto Nebel: Homo sapiens honoris causa	174
Herwarth Walden: Musik	174
Schmitt Sulzthal: Gedichte	175
Entelmann: Bier- u. Kognacunterlage	176
Berichtigung	172
Carl Heinz Kroll: Linoleumschnitt	161
Carl Heinz Kroll: Linoleumschnitt	163
Man Ray: Photo Adolf Loos	
Fernand Léger: Nature morte	
Fernand Léger: Elements mécaniques	
Hugo Scheiber: Porträtzeichnung	

November / Dezember 1925

VERLAG DER STURM / BERLIN W 9

Herwarth Walden:

Einblick in Kunst

Die beste Einführung in den
Expressionismus, Kubismus u. a.

70 Abbildungen / 4 farbige Kunstbeilagen
Ladenpreis Halbleinen gebunden M 6,50

FÜNFTE AUFLAGE

Kunstaussstellung Der Sturm

Berlin W 9 / Potsdamer Strasse 134 a 1

November 1925

G d W

Pierre Flouquet

Dezember 1925

Sturm - Gesamtschau

Bei Ankauf von
Kunstwerken sind Raten-
— zahlungen gestattet —

9. Januar / Zoo
Sturm-Ball

Auskunft

Lützow 4443

Jeden Mittwoch 7³/₄ Uhr: Sturm-Cabaret

Die drei Weihnachtsbücher 1925



Deutsche Weltanschauung

Ein Buch zur Selbstbesinnung von Karl Weidel
372 Seiten Umfang Quartformat 20 Kunstdrucktafeln
mit Bildern von Klinger, Böcklin, Schwind, Thoma
Hodler, Rethel, Dürer, Fidus, Weise u. a.
In Ganzleinen gebunden RM 8.—

Geprägte Form

Zeugnisse unserer seelischen Schöpferkraft dargeboten
von Ludwig Benninghoff 464 Seiten Umfang
Quartformat mit 70 zum Teil farbigen Abbildungen
nach Gemälden, Zeichnungen, Radierungen von Ph.
O. Runge, Caspar David Friedrich, Matthias Grünewald
etc. Skulpturen und Bildwerken aus den Bamberger-,
Braunschweiger-, Lübecker- und Wormser-Domen,
der Elisabethkirche zu Marburg u. a.
In Halbleinen geb. RM 12.— In Halbleder geb. RM 18.—

Romantik-Land

Ein deutscher Frühling in Wort und Bild. Ausgewählt
und eingeleitet v. Ludwig Benninghoff 242 Seiten
Umfang Großoktavformat 16 Kunstdrucktafeln mit
Bildern von Caspar David Friedrich, Blechen, Schwind
Rethel, Cornelius, Runge u. a.
In Ganzleinen geb. RM 6.50

Wem das Leben mehr ist als Essen und Trinken, wem der fau-
stische Drang nach Erkenntnis, diese spezifisch deutsche geistige
Eigenart, ein Teil seines Lebensinhaltes bedeutet, dem werden
piese Werke Erquickung der Seele sein, Erbauung und Freude.

Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg

Deutsche Kreuzworträtsel Zeitung

D.

Die Zeitschrift der Gegenwart

überall erhältlich

Einzelheft 25 ₤ Abonnement 3 M

vierteljährlich frei Haus

Verlag

von Poddebski & Co.

Berlin SW 48

Verl. Hedemann - Strasse 5

Telefon: Kurfürst 70 40

K.

Z.

W. Marzillier & Co. Berlin W

Gegründet 1854

Hofspediteure S. M. des Königs von Spanien

Grünwaldstraße 14-15

Gegründet 1854

Spedition und Möbeltransporte, Verpackung und Lagerung
von Gemälden und Kunstgegenständen jeder Art
Lieferung und Empfang nach und von allen Kunst-
ausstellungen des In- und Auslandes. Transportver-
sicherungen aller Art.

Spediteure des Wirtschaftlichen Verbandes Bildender Künstler / der Freien Secession
des Verbandes Deutscher Illustratoren und Hausspediteure des „Sturm“

Junge Kunst

Eine Sammlung von Monographien über Künstler unserer Zeit

Jeder Band dieser längst in Hunderttausenden von Exemplaren verbreiteten Sammlung hat ein farbiges Titelbild, 32 ganzseitige Tafeln und enthält im Textteil neben der Einführung eine Selbstbiographie des Künstlers. Format 8° Preis in Halbleinen M. 2.50. Je 8 Bändchen als „Bibliothek der jungen Kunst“ in einem Bande Halbleinen M. 20.—

**Die vielseitigsten und wohlfeilsten
Geschenkbücher für den Freund moderner Kunst**

Bd.	1. REIHE	2. REIHE	3. REIHE
	1. Max Pechstein v. Biermann, 2. Auflage	9. Willy Jaeckel v. Cohn-Wiener	17. Heinrich Campendonk v. Biermann
	2. Paula Modersohn v. Uphoff, 2. Auflage	10. Edwin Scharff v. Pfister	18. Emy Roeder v. Kuhn
	3. Bernhard Hoetger v. Uphoff, 2. Auflage	11. Maurice de Vlaminck v. Henry	19. Oskar Moll v. Braune
	4. Autobiographische Plauderei v. Ludwig Meidner, 2. Auflage	12. Wilhelm Morgner v. Frlieg	20. Marie Uhden v. Graf
	5. César Klein v. Däubler, 2. Aufl.	13. Paul Klee v. von Wedderkop	21. George Grosz v. Wolfradt
	6. Fr. Heckendorf v. Kirchner, 2. Auflage	14. Josef Eberz v. Zahn	22. Maria Laurencin v. von Wedderkop
	7. Rudolf Großmann v. Hausenstein	15. André Derain v. Henry	23. Max Unold v. Hausenstein
	8. Hugo Krayn v. Schwarz, 2. Aufl.	16. K. Schmidt-Rottluff v. Valentiner	24. Erich Waske v. Kirchner

KLINKHARDT & BIERMANN / VERLAG / LEIPZIG

Melos

Zeitschrift für Musik

Erscheint z. Z. im 4. Jahrgang

Mitarbeiter des laufenden Jahrgangs:

F. Busoni | Egon Wellesz

Fritz Jöde | Heinz Tiessen

Ph. Jarnach | Prof. v. Hornbostel

Prof. H. Springer | Max Slevogt

Prof. Kurt Sachs | Ernst Kurth

und viele andere

Schriftleitung: Dr. Hans Mersmann

Preis des Einzelheftes 1 Mark

Jahresabonnement (12 Hefte) 10 Mark

Probenummer gratis vom Verlag

MELOS-VERLAG G. M. B. H.

Berlin-Friedenau | Stubenrauchstrasse 40

DER ANBRUCH

Die Revue des modernen Musikers

Geleitet von Paul Stefan

VII. Jahrgang

Was ist der Anbruch?

*Er ist nicht langweilig, durchschnittlich,
würdevoll, „tiefschürfend“, „feinsinnig“
Er ist lebendig, unbeschwert, spürsinnig.*

Was will der Anbruch?

*Er will nicht belehren, verwirren, Wust mit-
schleppen, Güter wahren, Belange vertreten.
Er will anregen, helfen, bejahren, vorwärts-
blicken, schauen, aussprechen.*

Was bringt der Anbruch?

*Aufsätze, Berichte, Glossen, Notizen, Bilder,
Sonderhefte*

*Ein lebendiges Bild der Musik
dieser Zeit.*

Verlange eine Probenummer: Sie überzeugt!

Der Anbruch Redaktion Wien I., Karlspl. 6

Verantwortlich für die Schriftleitung: Lothar Schreyer, Berlin W 9 | Verlag der Sturm G. m. b. H. Berlin W 9, Potsdamer Strasse 134a Fernruf:
Lützow 4443 | Postscheckkonto: Berlin 120 658 | Druck: Aaba-Express, Buchdruckerei des Westens, Berlin W 57, Grossgörschenstrasse 41
Zeitschrift Der Sturm jährlich Mark 12 / halbjährlich Mark 6 / vierteljährlich Mark 3 / Einzelheft 1 Mark